

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:
monatlich Ke 16.—
vierteljährlich 45.—
halbjährig 85.—
jährig 162.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einleitung der Retourkarten.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich (rub)

6. Jahrgang.

Dienstag, 9. November 1926.

Nr. 261.

Das letzte Mittel des Fascismus.

Das vorläufig letzte Attentat auf Mussolini hat seine fascistische Anhängerchaft in Lobhudelei versetzt, es hat auch die innere Schwäche des Fascismus enthüllt. Wenn es nur auf Gewehre, Bajonette, Dolche und Revolver ankäme, dann wäre die Macht des fascistischen Regimes eine große. Wahr ist es, daß das ganze italienische Volk am Boden liegt, wehrlos und ohnmächtig dem Terror der Mussolinischen Schwarzhemden ausgeliefert. Aber verrät es starke innere Kraft, wenn sich dieses ereignet: Ein junger Mensch, fast Knabe noch, schießt auf den Duce, darauf verwandelt sich ganz Italien in eine Festung im Belagerungszustand? Ist es Kraft und Stärke, wenn der Fascismus eingestürzt, die Million Gewehre, mit denen er seine Herrschaft aufrecht erhält, genügt nicht mehr, um den Staat zu regieren, und er ebenso zu Taten der Lynchjustiz greifen muß, wie zu außerordentlichen Gesetzmaßnahmen, die alles bisher Dagewesene überbieten? In einer Reihe von Städten werden linksstehende Persönlichkeiten überfallen, mißhandelt, ihr Eigentum vernichtet oder weggeschleppt, im Ventimiglia und Triest werden französische Konsulate gestürmt, Arbeiterdruckereien werden zerstört, die gesamte oppositionelle Presse verboten und die Fascisten wandeln ihre Miliz in eine Art Geheimpolizei um, die schwarze Listen von politisch verdächtigen Personen anlegt und Listen von Personen, die als Spion für eine fascistische Bartholomäusnacht ausersuchen sind. Das ist Hoheit, Brutalität, Gewalt, Bestialität, Terrorismus, aber beweist dies auch wirkliche Kraft, zeugt es von Selbstbewußtsein und Heberlegenheit? Gemordete Menschen, verwüstete Häuser, zerstörte Druckereien, soziale Unterdrückung, weicher Sädesen — seit fünf Jahren werden diese Mittel angewendet, dennoch hat alles nichts geholfen, um Italien die ihm vom Fascismus verprochene Ruhe seiner Entwicklung zu sichern, er muß, um sich zu behaupten, die Schrecken, die er verbreitet, vervielfachen, immer neue und gesteigerte Gewalt anwenden.

Der Fascismus ist durch Blut und Gewalt zur Herrschaft gekommen, er kann sich nur durch Gewalt halten. Das System muß stets neues Blut vergießen und verstärkte inquisitorische Maßnahmen treffen. Jetzt ist der Fascismus dabei angelangt, jeden, der kein Freund seiner Methoden ist, mit schweren Strafen, mit Zuchthaus, Zwangsaufenthalt und Entziehung seines Vermögens zu bestrafen. Mussolinis Ministerrat hat am letzten Freitag Maßnahmen beschossen, die alle Gegner des Fascismus außerhalb des Rechtes stellen. Die Haftbestimmungen werden außerordentlich verschärft, wer ohne Paß das Land verlassen will, auf den wird geschossen. Alle Tageszeitungen und Zeitschriften, die sich nicht zum Fascismus bekennen, werden auf unbestimmte Zeit verboten. Alle Parteien und Vereinigungen nichtfascistischer Charakters werden für aufgelöst erklärt, für politische Verbrecher die Todesstrafe eingeführt. Wer eine Tätigkeit ausübt, die den „nationalen Interessen“ zuwiderläuft, oder wer eine aufgelöste Vereinigung wieder ins Leben zu rufen sucht, wird mit Gefängnis bis zu 15 Jahren bestraft. Heute schon schürt der Fascismus seine legendäre Einrichtung vor der Bevölkerung durch eine Armee von Bewaffneten, und wenn kein Abgott durch die Straßen fährt, steht eine Doppelfront von Fascisten, das Gewehr stich und schußbereit. Später, das Gewehr den Fingern zugewendet, und jede verdächtig aussehende Bewegung eines Zuschauerers kann diesen durch einen Bajonettschlag aus dem italienischen Paradies in eine andere Welt hinüberfordern. Was soll aus noch kommen, wenn die neuesten Terrormaßnahmen verjagen, wenn sich herausstellt, daß das Leben des leeren Säpflings vor der Liebe seiner verfluchten Untertanen noch immer nicht geblüht ist? Zweifelsdohne: das Regime ist am Ende.

Auch die Ausländer in Italien rechtlos. Weitgehende Ausweisungsbefugnis der Präfekten.

Rom, 8. November. Die Blätter veröffentlichen den Text der Polizeivorlage, die morgen vor das Parlament kommen soll. Ungefähr 10 Artikel dieser neuen Vorlage betreffen die Ausländer. Die Ausländer werden sich auch fernherhin anmelden und sich eventuell der Polizei persönlich vorstellen müssen. Jeder, der einem Ausländer die Benutzung seines Eigentums oder die Räumung von Immobilien zugesagt, wird verpflichtet, schriftlich der Polizei hiervon Mitteilung zu machen.

Die Präfekten erhalten die Befugnis, im Interesse der Sicherheit des Landes den Aufenthalt in Gemeinden und Ortschaften zu verbieten, die für die Landesverteidigung von Wichtigkeit sind. Die Präfekten sind befugt, aus den Grenzgemeinden die Ausländer

Die bestellten Berchwörungen.

Paris, 8. November. Nach Meinung der Pariser Blätter wird Nicotini Garibaldi aus Frankreich ausgewiesen werden. Gestern traf seine Frau aus Nizza hier ein. Aus dem weiteren Verhöre in der Sicherheitsabteilung des Ministeriums geht hervor, daß Garibaldi im Einvernehmen mit der italienischen Polizei tatsächlich eine Bewegung in Italien in dem Augenblicke hervorzurufen wollte, in welchem sich die katalanischen Verschwörer zum Ueberreichen der spanischen Grenze rüsteten. Es scheint unmöglich zu sein, daß Garibaldi mit den katalanischen Separatisten in Verbindung gestanden ist. Nach Mitternachtsmeldungen wurde von Garibaldi seinerzeit auch eine Legation für den Attentäter Lucetti als Angehörigen der Kampforganisation Garibaldis ausgefolgt. Sicher ist, daß Nicotini Garibaldi von der Absicht Lucetti unterrichtet war.

Garibaldi stand, wie jetzt erwiesen ist, seit dem 1. Juni 1925 in den Diensten der italienischen Polizei.

Die gestrige Vernehmung, in welcher Garibaldi größere Geständnisse machte, als bisher, hat vor allem drei Tatsachen bewiesen:

- 1. Garibaldi ist wochenlang vorher in Kenntnis von dem Attentat Lucetti gegen Mussolini gewesen. Lucetti hat vor

der auszuweisen und Verjagung der Ausländer, die Grenzen zu überschreiten, zurückzuweisen. Schließlich werden die Präfekten im ganzen Lande ermächtigt, Ausländer zwangsweise nach der Grenze befördern zu lassen.

Rom, 8. November. Der fascistische Abgeordnete Farinacci hat der Kammer einen Antrag unterbreitet, wonach alle diejenigen oppositionellen Abgeordneten, die nicht mehr in der Kammer erschienen sind, ihres Mandates verlustig erklärt werden sollen.

Wie Giornale d'Italia aus Turin berichtet, sind 13 Provinzialräte von dem dortigen Präfekten ihres Amtes entbunden worden. Drei davon sind Kommunisten, die übrigen Sozialisten.

einigen Monaten eine Bombe gegen den Wagen Mussolinis geworfen. Der Duce wurde nicht getroffen. Vier Personen aber trugen schwere Verletzungen davon. Garibaldi hat nun einige Zeit vor dem Attentat dem Chef der fascistischen Polizei in Rom geschrieben, daß er ihm eine sehr wichtige Mitteilung zu machen habe. Dieser aber reagierte nicht darauf. Das italienische Konsulat oder sonst eine italienische Behörde hat Garibaldi nicht benachrichtigt, weil er von seinen Auftraggebern den strikten Befehl hatte, nur dem römischen Polizeichef zu berichten.

2. Der Chef der römischen Polizei wollte zu Beginn Oktober vier Tage lang in Paris. Bei diesem Aufenthalt wurde das Komplott der katalanischen Separatisten endgültig ausgehebt und gleichzeitig eine große antisemitische Verschwörung ins Auge gefaßt, die der fascistischen Polizei mit einem Schlage eine große Zahl ihrer Gegner ausliefern sollte.

3. Nach dieser Unterredung stellte Garibaldi dem Obersten Motta eine Reihe von Forderungen zur Durchführung des katalanischen Separatisten-Putschs zur Verfügung. Er bot Motta auch Geld angedungen zu haben, doch hat dieser augenscheinlich abgelehnt.

Italienischen Waren auf dem Weltmarkt bisher noch konkurrenzfähig erhalten, doch wird durch die Ausbeutung der Arbeiterklasse immer mehr der innere Markt zerstört. Die Verarmung der Volksmassen greift um sich, alle Brutalität des Fascismus hat nicht verhindern können, daß schon jetzt ernste Krisenzeichen wahrnehmbar sind, sie war nicht instand, auch nur eines der Probleme des italienischen Staates zu lösen. Es ist ein Reflektieren seiner Ohnmacht, wenn der Fascismus, der Ruhe, Sicherheit und Wohlstand dem Volke zu bringen verspricht, jetzt durch eines seiner Organe verflucht läßt: „Von heute ab muß die Rente aufhören, daß jeder nach seinem Kopfe denken könne.“ Das italienische Volk muß ein für allemal nach dem Gehirne des Fascismus auf das Denken verzichten. Der Fascismus kennt kein Recht mehr, sondern nur seine eigene Erhaltung.

Das also ist der Fascismus, für den die Bourgeoisie aller Länder so begeistert schwärmte und auch jetzt noch viel Sympathie zeigt. Wenn diese Begeisterung gegenwärtig etwas abgeflaut ist, so nur deshalb, weil der italienische Fascismus in Bezug auf die Hebung der Volkswirtschaft alles versprochen hat, aber nichts zu halten vermochte. Die politische Weltung der Bourgeoisie orientiert sich nach ihrem Geldsack. Momentan scheint es für die Welt nicht lohnend, dem Beispiel Mussolinis nachzujahen. Daß der italienische Fascismus in dem von ihm beherrschten Lande eine Krise angeht, geschweige denn, die seine Nachahmung auch für das Völkertum nicht gerade annehmbar ist, ist ein Wert, der die Arbeiterklasse nicht sorglos machen. Sie muß erkennen, daß nur eine einheitliche Organisation und strengste Disziplin die Gefahr des Fascismus, der den Weg des italienischen Proletariats in ein Volksgeld verwandelt hat, dauernd bannen können!

Die Slowaken - Regierungspartei

Bregburg, 8. November. Der Vollzugsausschuß der Slowakischen Volkspartei beschloß heute den Eintritt der Partei in die Regierung und kandidierte für die beiden zu besetzenden Ministerposten mit Stimmenmehrheit die Abg. Dr. Tisso und Dr. Gazit.

Der Wechsel vom 15. November. Die Steuerpolitik der bürgerlichen Regierung.

Die Wähler heimten heute den Dank der Bürgerlichen für ihre Stimmenabgabe am 15. November ein. Während laufende deutsche Wähler (auch Arbeiter) bürgerlich wählten in der Meinung, es komme nun die große nationale Auseinandersetzung, müssen sie nun mit Grausen erkennen, daß sie die Betrogenen sind. Ganz offen gehen heute die Deutschbürgerlichen ein, daß es sich ihnen vor allem um die Befriedigung ihrer wirtschaftlichen Interessen handle. Daneben sollen dann auch so ziemlich alle sozialpolitischen Errungenschaften abgebaut werden. Die fürchtbar sich die Befriedigung der wirtschaftlichen Bedürfnisse des Bürgertums und des mit ihm verbundenen Großkapitals ansprechen wird, mögen einige wenige Zahlen dartun.

Dem Bürgertum geht es vor allem darum, die direkten Steuern so weit als möglich abzubauen. Die erste Gruppe bildet das Präludare pro 1927. Es zeigt sich da folgendes Bild:

	1927	1926
in Tausenden K.		
Gewerbesteuer	219.000	250.000
Personen-Einkommensteuer	279.500	280.000
Kapitalsteuer	100.000	98.000
Landbesitzersteuer	17.000	17.500
Einkommensteuer	102.500	115.000
Summa	718.100	761.000

Das Bürgertum und das Großkapital haben sich also die sie direkt treffenden Steuern um die Hälfte von 434 Millionen Kronen ermäßigt.

Dem gegenüber hat man aber, eingedenk dessen, daß hier die große Masse der Beschäftigten zum Zahlen kommt, die indirekten Steuern in die Höhe geschraubt. Auch da mögen vor allem die Zahlen sprechen:

	1927	1926
in Tausenden K.		
Salz	1.043.480	807.989
Speichsalzsteuer	402.375	388.196
Zuckersteuer	590.000	172.492
Getreidesteuer	206.800	257.500
Alkoholversteuer	107.700	115.500
Reichssteuer	230.000	300.000
Summa	2.510.355	2.042.687

Die Erhöhung beträgt also gegenüber 1926 das weite Stämmchen von 500.668.000 Kronen. Dazu kommt nun noch die Umsatzsteuer. Sie wurde im Vorjahre mit 1.595.213.000 Kronen, heute mit 1.101.625.000 K als Einnahmequelle für den Staat zusätzlich 787.300.000 Kronen an Ueberweisungen für die Selbstverwaltungskörper, zusammen also mit 1.888.925.000 Kronen veranschlagt, d. h. um 293.721.000 Kronen mehr als im Vorjahre.

Die Erhöhung der indirekten Steuern, welche in erster Linie die Arbeitermassen treffen, beträgt also insgesamt 794.300.000 Kronen. Dazu kommt noch die allgemeine Preissteigerung, die vielfach verkürzte Arbeitszeit und die bevorstehenden Verschlechterungen der Sozialgesetzgebung.

Klar und deutlich zeichnet sich vor unseren Augen die Linie, auf welcher sich das gemeine Bürgertum bewegt, und die Linie, auf welcher man vor allem die Arbeiterklasse bringen will. In furchtbare Weise rückt sich jetzt der verhängnisvolle Fehltritt, von dem ein anscheinlicher Teil der Wähler befangen war, als er am 15. November bürgerlich wählte. Das deutsche Bürgertum denkt nicht im Traum daran, die gegebenen Versprechen einzulösen. Sein Ziel ist, das Proletariat vollkommen wehrlos und zum willenlosen Ausbeutungsobjekt zu machen. Aufgabe der organisierten Arbeiterklasse muß es sein, dies klar zu erkennen und alle Vorbereitungen zur Abrechnung mit den Betrüggern zu treffen. Der nächste Wahltag muß Wahltag sein. Jenen, die mit Versprechungen kamen, muß die Antwort zuteil werden, die sie ob ihres Wortbruchs verdienen. B. D.

Der dritte Wohnungsfürsorgetag in Tetschen.

Ein Referat des Stadtbaudirektors Rusil über die Belämpfung der Wohnungsnot in Wien. — Dr. Gruschka über das „Wohnungsminimum“. — Bericht und Debatte über den Bauförderungsentwurf.

Am Samstag begann im Tetschener Schützen- saal unter starker Beteiligung von Vertretern der Gemeinden, Baugenossenschaften und Inter- essentenorganisationen der dritte deutsche Wohnungs- fürsorgetag. Die Tagung fiel in eine für die weitere Gestaltung der Wohnungsfürsorge und der öffentlichen Bauförderung entscheidungsvolle Zeit. Er konnte aber den Erwartungen, die von seinen Verhandlungen eine präzise und eindeutige Stellungnahme zu dem vorliegenden Regierungsentwurf erhofft, nicht entsprechen, weil es ein- fach unmöglich ist, auf dem Boden einer neutralen Tagung die scharfen Gegensätze zwischen Miet- tern und Hausbesitzern auszutragen. So mußte sich der Wohnungsfürsorgetag darauf beschränken, die Regierung und die politischen Parteien an ihre Verpflichtungen im Kampfe gegen die Wohnungsnot zu erinnern und die Dringlichkeit einer großzügigen Lösung des schwerwiegenden Pro- blems zu betonen.

Am ersten Verhandlungstage wurden die Be- richte der Hauptstelle für Wohnungs- und Sied- lungsfürsorge entgegengenommen, die vom Vor- sitzenden Herrn Professor Bach sowie den beiden Amiswaltern Dr. Treusch-Bustar und Architekt Wühmann erstattet wurden. Es war daraus zu entnehmen, daß die Hauptstelle bemüht war, ihren Wirkungsbereich auszufüllen und insbe- sondere den Bauwerbern und Baugenossenschaften mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Die Be- richte fanden einhellige Genehmigung. Daran schloß sich die Bormahme der Reu w a h l e n, wo- bei Herr Professor Bach und Senator Genosse Böw als Vorsitzende der Körperschaft gewählt wurden.

Die Referate.

Infolge einer Umstellung der Tagesordnung erstattete bereits Samstag Stadtbaudirektor Ru- sil sein Referat über die Bekämpfung der Wohnungsnot in Wien. An der Hand zahlreicher Lichtbilder führte Dr. Rusil den Zu- hörern die Großkaten vor Augen, welche die sozial- demokratische Gemeindegewalt auf dem Gebiete des Wohnungsbauwesens vollbracht hat. Seine tiefe Sachkenntnis trug dazu bei, der Zuhörer- schaft ein eingehendes Bild der Bestrebungen der Gemeinde Wien auf wohnungspolitischem Gebiete zu verschaffen. Keiner Beifall belohnte seine Aus- führungen, der nicht nur der Darstellung dieses erstklassigen Sachmannes, sondern vielmehr auch den bewundernswürdigen Leistungen der Stadt Wien galt.

Der Höhepunkt der Verhandlungen war das am Sonntag Vormittag erstattete Referat Dr. Gruschkas über

das Wohnungsminimum.

Mit dem Rüstzeug der Wissenschaft, tiefgründig- ster Sachkenntnis und stärkster füsslicher Betonung verfocht der Vortragende das Recht des Menschen auf ein gesundes Wohnen. Als das Wohnungs- minimum bezeichnete er jenen Wohnraum, der den Anlassen weder Schädigung an Körper noch an Geist bringt. Nach Aufzählung der verschiedenen Wohnfunktionen stellte Dr. Gruschka die Forderung auf, daß jeder sein eigenes Bett haben müsse und daß die Schlafräume der Eltern und der heranwachsenden Kinder getrennt seien. Ein mit den hygienischen Anforderungen übereinstim- mendes Wohnungs-klima sei nur zu erzie-

len, wenn jede Wohnung direkt dem Sonnenlicht Zutritt gewährt. Der Lichtmangel ist die häufigste Ursache von Tuberkulose und Rachitis. Redner tritt in Konsequenz dieser Forderung für den Flachbau ein, weil er dem Sonnenlicht einen freieren Zutritt gewährt als der Hochbau und zugleich eine bessere Durchlüftung ermöglicht. Weiter beschäftigte sich der Vortragende mit dem Verhältnis von Mietzins und Einkom- men, besonders bei den Kleinwohnungen. Er verwies auf das sogenannte Schwabische Gesetz, das durch Untersuchungen Kuznuschs erhärtet wurde, wonach die kleinsten Wohnungen zugleich die teuersten sind. Die Frage, wie wir zu billigen Wohnungen kommen, beant- worten die großzügigen Forderungen der reichs- deutschen Wohnungspolitik, namentlich des Ber- liner Stadtbaudirektors Martin Wagner, der die Baumeiße durch weitestgehende Rationalisierung und härtesten Einsatz öffentlicher Mittel begünstigen will. Zu den Wohnkosten kommen nach Gruschka außer dem Mietzins noch die vielen Auslagen hinzu, die der Mieter infolge unzulänglicher Woh- nungsverhältnisse machen muß. Einen bedeuten- den Teil macht der Alkoholkonsum aus, dessen Umfang dadurch beleuchtet wird, daß in den russischen Gasthäusern allein jährlich 22 Mil- lionen betrunken werden. Die schlechte Woh- nungshygiene bringt der Gesellschaft außerdem noch schwere Nachteile infolge verkürzter Arbeits- fähigkeit und frühen Tod. Ungeheure Summen werden dadurch verschlungen, weil unter den vor- herrschenden Verhältnissen wichtige Wohnfunk- tionen außerhalb der Wohnung erfüllt werden müssen.

Das Wohnungsminimum ist daher eine wirt- schaftliche Notwendigkeit, die nur eine ge- meinnützige Bauweise erfüllen kann.

Mit wichtigen Schlägen gestört der Vortragende die Legende, daß die heutige Wohnungsnot eine Folge des Krieges sei. Mit unüberleglichen Zif- fern weist er nach, wie die berühmte „Normalität“ aussah und wie schon in der Zeit der „freien Wirtschaft“ auf dem Wohnungsmarkt nicht nur in den Großstädten, sondern auch in der deutsch- böhmischen Provinz die miserabelsten Unterkunfts- verhältnisse geherrscht haben. Die freie Wirt- schaft wird das Wohnungsproblem niemals lösen, denn wenn sie dazu fähig wäre, hätte sie schon längst Zeit gehabt, dies zu beweisen. Redner spricht zum Schluß die Erwartung aus, daß das bevölkerungspolitische Moment — die sinkende Gebartenzahl vor allem — die Peitsche sein wird, welche die Lösung des Woh- nungsproblems erzwingt. Wenn wir nicht in der Lage sind, Wohnungen zu schaffen, wo unser Nachwuchs gesund aufwachsen und sich entfalten kann, so werden bald die kleinsten Wohnungen zu groß sein. Auf diesen Vortrag, der die ganze Tagung in atemloser Spannung gehalten hatte, folgte stürmischer Beifall.

An das Referat Gruschkas wurde über Vor- schlag des Vorsitzenden gleich das Referat des Herrn Professor Rauchberg über

die Politik des Wohnungsbeitrages und der Regierung

angeschlossen. Professor Rauchberg stellte die hä- berige Bauförderung des Staates als „sehr gut

und wirksam“ hin und löst sie für eine größere Leistung als die Bautätigkeit der Stadt Wien (?). Mit dem Einstellen der öffentlichen Bauförderung mit Ende 1924 hat die frühere Regierungsmehr- heit eine schwere Schuld auf sich geladen. Redner bespricht sodann ausführlich die Vorschläge des Wohnungsbeitrages, die Anregung des Reichlichen Bittermann und schließlich die neueste Regie- rungsvorlage, die seiner persönlichen Meinung nach „in jeder Hinsicht hervorragendes Werk ist.“ Mit Rücksicht auf eine vorherige Vereinar- tung unterließ Professor Rauchberg in seinem Referate eine Stellungnahme zu den verschiedenen Streitpunkten der Bauförderungs politik.

Der Referent beantragte eine Entschlie- ßung in der es unter anderem heißt:

„Der dritte deutsche Wohnungsfürsorgetag be- klagt es, daß das Bauförderungs-gesetz am 31. De- zember 1924 abgelaufen und nicht mehr erneuert worden ist. Regierung und Parlamentsmehrheit haben dadurch die Fortdauer der Arbeitslosigkeit verschuldet.“

Die Entschliebung betont in ihrem weiteren Wortlaut, in bezug auf den vorliegenden Geset- zentwurf der Regierung, daß er zu den einzelnen Bestimmungen nicht Stellung nehmen könne, welche den Interessengegensatz zwischen Mietern und Hausbesitzern berühren und fährt dann fort:

„Der Wohnungsfürsorgetag begrüßt die Ab- sicht der Regierung, den Weg der Präzision nicht mehr zu betreten, sondern durch planmäßig zu- sammenwirkende Maßnahmen die dringend nötige Ordnung im Bau- und Wohnungswesen wieder herzustellen, den Wohnungsfürsorgefonds zum dauernden Träger der staatlichen Bauförderung auszugestalten, die Bautätigkeit durch wirksame Steuer- und Gebührenermäßigungen zu beleben. An alle beteiligten Kreise richtet der Wohnungs- fürsorgetag die Mahnung, sich vor Augen zu hal- ten, daß eine Lösung der Frage vom Standpunkt der einschlägigen Interessen ausgeschlossen und daß selbst eine mit Opfern verbundene Lösung der sonst unvermeidlichen Fortdauer des gegenwärtigen Zu- standes vorzuziehen ist. Die Regierung fordert der Wohnungsfürsorgetag auf, alle Verbesserungsan- träge sorgfältig zu erwägen. Die deutschen Abge- ordneten und Senatoren aber, in deren Hand nunmehr die Entscheidung liegt, mögen dessen eingedenkt sein, daß das deutsche Volk von ihnen erwar- tet, daß sie auf die Verbesserung und rasche Er- ledigung der Regierungsvorlage eifrig hinarbeiten werden.“

In der den beiden Referaten folgenden De- batte, wies Genosse Jaksch auf die trostlosen Wohnungsverhältnisse in den industriellen und ländlichen Verhältnissen Deutschbodens hin. Die heutigen Zustände sind eine Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln, denn es werden hauptsächlich durch die schlechten Woh- nungsverhältnisse ununterbrochen Menschen hin- gemordet. Unter diesen Verhältnissen muß gegen den Standpunkt der Regierung Protest erhoben werden, die eine weitere direkte Verwendung von Staatsmitteln für gemeinnützige Bauförderung ablehnt.

So lange wir Geld genug haben, jährlich zwei Milliarden für den Militarismus zu opfern und einen neuen Rüstungsfonds anzulegen, kann die Bevölkerung nicht begreifen, daß für kulturelle Rüstungszwecke kein Geld vorhan- den sein soll.

Der Hausbesitzervertreter Dr. Marešch polemisierte gegen Gruschka und behauptete, die Ur- sache der schlechten Wohnungsverhältnisse in der

Vorkriegszeit wäre die österreichische Hauszins- steuer gewesen. Herr Alfstadt vom Verband der Mieterhupportreter befragte die Beseitigung des kommunalen Wohnungsanforderungsrechtes und erklärte es für notwendig, daß die Gemeinden ver- pflichtet werden, nicht nur für die Möbel, sondern auch für die Familie der Delegierten zu sorgen. Als weiterer Mieterhupportreter sprach Rai- nisch-Haida, der insbesondere hervorhob, daß die Arbeiterschaft nicht in der Lage sein wird, bei den derzeitigen schlechten Löhnen die erhöhten Mietzins zu bezahlen. In der Debatte wurden noch einige Anregungen für die weitere Gestaltung der öffentlichen Wohnungsfürsorge vorgebracht. Dr. Gruschka reagierte in seinem Schlußwort auf eine Bemerkung des Vertreters der Hausbesitzer, der behauptet hatte, daß die erstatteten Referate zu neun Zehntel sozialistisch waren. Er stellte fest, daß er keiner politischen Partei ange- höre, doch wenn die Forderungen der Wissenschaft auf diesem Gebiete sozialistisch sind, so lasse er sich sehr gerne als einen Sozialisten bezeichnen. Die Tagung schritt hierauf zur Erledigung der An- träge.

Außer der vom Referenten Rauchberg bean- tragten Hauptentschliebung lag dem Wohnungs- fürsorgetag noch ein Antrag des Amisdirektors Dr. Keller-Karlssbad vor, welcher fordert, der neue Steuerergänzungswurf sei dahin abzuändern, daß:

1. die auf Grund der bisherigen geschlichen Bestimmungen zustehenden Steuerbefreiungen aus- schließlich gewährt bleiben und zwar im vollen Aus- maß und daß

2. auch weiterhin die Zahl der Steuerfreiheiten von zehn auf zwanzig und von zwölf auf fünfzehn zwanzig Jahre — letzteres für Kleinwohnungsban- nen — verlängert werde, damit der Mietzins in Neubauten nicht vorzeitig erhöht und der Bewöl- kerung die Haltung entsprechend geräumiger und kulturgemäßer Wohnungen ermöglicht wird.“

Ferner wurde ein Antrag des Staderrates Krainer-Gablonz eingebracht, dahingehend, daß bis zum Inkrafttreten eines neuen Bauför- derungsgesetzes im Verordnungswege die Steuer- und Umlagenfreiheit auf mindestens zwanzig Jahre auszusprechen ist. Ferner, daß bei der Verlängerung des Gesetzes über außerordentliche Maßnahmen zur Bekämpfung der Wohnungsnot einwandfrei festzulegen wäre, daß das Abermieten ganzer freierstehender möblierter Wohnungen keine Vermietung im Sinne des Wohnungsbe- schlagnahmengesetzes, sondern eine Veräußerung für Geschäftszwecke darstellt und unstatthaft ist.

Die drei Entschliebungen fanden einhellige Annahme. Eine längere Debatte entspann sich über einen Antrag aus Baumeisterkreisen, wonach jede Gemeinde das Ergebnis der geplanten Wohn- bauabgabe für sich behalten und im eigenen Wir- kungsbereich verwenden kann. Dieser Vorschlag wurde schließlich dem Hauptauschuß zur weiteren Beratung zugewiesen.

Damit fand die Tagung ihren Abschluß, deren Verhandlungen sich auf einer bemerkenswer- ten Höhe bewegt hatten. Es mag sein, daß vie- les, was zur Beseitigung des herrschenden Woh- nungsjammers vorge schlagen wurde, sozialistischen Klang hatte, doch damit tritt der eigentliche Kern- punkt des Problems hervor. Je enger der Frage nähergetreten wird, umso mehr kommt die Tatsache zum Vorschein, daß mit rein privatrechtlichen Maßnahmen keine entscheidende Besserung herbei- zuführen ist und daß jede großzügige Lösung des Wohnungsproblems sowie aller sozialen Pro- bleme unserer Zeit nur in den Bahnen des So- zialismus möglich ist.

Die Untersten.

Roman von Victor Rod.

Der Schimmel trabte in einen stärker sich neigenden Hohlweg hinein. Nuten im Tal brei- telte sich das Dorf. Ueber den Mühlbachsteg rump- telte der Wagen, vorbei an morschen Weiden- stümpfen. Klaffende Hunde sprangen ihm vor- aus. Gänse, Enten, Hühner ließen flügel- schlagend und schnatternd beiseite. In den Gehöften lormt Hofsarbeit. Kühe drümmen, und man riecht die Ställe.

Ganz von selbst bleibt der Schimmel vor dem Bäderladen stehen. Der Knabe springt ab. Eine bäuerliche Frau tritt aus der Türe. „Guten Tag, Meisterin. — da bin ich!“ „Guten Tag of, mei lieber Walter, guff'n Tag.“

„Und hier ist noch jemand —!“ Damit hilft der Knabe dem schwarzwedelnden blinden Hunde vom Wagen.

Freundlich streichelt die Frau auch das Tier: „Nu ja, — da is ja der gute Ammi.“ — Empfindungen, die in einer tiefen Etage wohnen, regten sich in dem Knaben sofort beim Betreten des Hauses. Im Flur stand — wie ein Kesselgewölbe in die Wand hinein gebaut, der große Kasten. Ein paar Stufen führten zur Feuerungshöhle, deren Glat der Gefelle eben anstürzte. Mit einem langstieligen Schieber holte er nun blaue, leder braune und dunkle Brote aus der oberen Kammer des Ofens her- aus. Nachdem er sie auf ein schmales Brett ab- gelegt hatte, schob er die auf einem andern Brett bereitliegenden mehlsbestrichenen Teigstücke in die Tiefe hinein. In den Wohlgeruch des frischen Bodmerles mischte sich der Duft aus der damp- fenden blauen Koffelkanne, die im halbgeöffneten

Hinterstückchen auf dem Tische neben einem Berg von süßem Streusüßchen auf die Ankömmlinge wartete.

Hinter dem Hause floß ein Graben. Erlen und Weiden, deren Zweige bis auf den Rosen niederhängen, fanden wie Philosophen über ihn hingeneigt. Auf dem flaren Grunde wuchsen dunkelgrüne Pflanzen, zwischen deren keinem Ge- äst allerlei Wassertierchen spielten. Käfer, Spin- nen, Raukopfen, Frösche konnte man in dem Graben fangen.

Das hatte Walter schon am selben Nachmit- tage entdeckt. Während der Hund altertümlich im Geacke rührte, versuchte er mit der hohlen Hand zu fischen.

„Is der Ammi dort?“ Er erzählte sofort den tiefsten Sinn der Frage. Kam doch der Bäder mit einem Wanne durch den Graben, der eine Plinle auf dem Rücken trug. Er sprang rasch zu dem Hunde hin und umfahle ihn schüchtern. In Tränen blinnte er zu den Wan- nern auf: „Ach —!“ Doch der Bäder zog ihn hoch: „Dah of guff sein. Wie lange soll sich'n das Tier noch quagn? Geh of a Stüdel dort hin und ruf'n emall.“ „Ami, Ami —!“ rief der Knabe mit schluch- zender Stimme. Das Tier hob den Kopf. Der Schuß fiel.

Der Abend kroch aus der Erde und redete sich himmelwärts. Er wollte das Dunkel und schuf doch das Licht: denn schon spiegelte sich der blaße Mond im Leise rinnenden Wasser des Grabens. Ein Vogel zwitscherte traumungrungen. Im Ge- höft sang die Wogel ein schlüchtes Lied. Walter hatte dem toten Hunde den letzten Traudienst erwiesen, ihm selbst das Grab ge- schenkt und in der Arbeit seinen Schmerz ge- lindert. Er war gewidmen einer ruhigen Trauer, wie die graudunstige Dämmerung der durchsch-

tigen Nacht. Als eine Mutter in dunkeln Ge- wanden trat die Nacht an des Knaben Bette, strich ihm lind über Stirn und Wangen, trockenete seine Tränen und schenkte ihm blühende Träume. Nach- dem ihre Zeit abgelaufen und sie unhörbar von dannen geschlichen war, hüpfte der Morgen mit strahlender Schönheit in die Kammer. Die Sonne weckte den Schläfer. Mit beiden Füßen zugleich sprang er in den jungen Tag. Sein erster Gedanke galt Amis Grab. Er wollte es schmücken, Blumen drauf pflanzen, ein Kreuz auf den Hügel setzen mit einem Tafelchen drauf: „Hier ruht —.“

Gute Regungen bereiten Schagen. Ein warmes Herz ist schätzbarer wie ein warmer Kachelofen im Winter. Die Armen, so da kalt sitzen!

Im Garten wars herrlich. Walter pflanzte und schmückte. Von der Straße her war ein kleines barfüßiges Mädchen an den Jaun getre- tet und lugte über die Johannisbeersträucher hinweg durch die bemosten Latten. Ein Pflög- ling der Sonne. Gebräunt waren Stirn, Wan- gen, Hals, Nacken, Brust, Arme und Hände. Beine und Füße. Schwarz und kraus die Haare. Dunkel wie Waldesdick die Augen; aber leuch- tend rot, wie reife Erdbeeren die Lippen. Reu- gierig wie ein Kädchen war die Kleine. Sun- bert Krogen spielten um ihren Mund. Wars das schäutern „Hi, Hi!“ oder die gekammelte Kraft des fragenden Blicks, was den spielenden Knaben zwang, aufzublicken? Ihm schiens, als hätte der gelbe Zitronenhalber oder der schimmernde Red- mütter mit leibnen Flügeln sein Ohr gestreift.

Urkel — sie war das Kind am Jaun — wollte ihn fragen, weshalb er so traurig sei, und was das Kreuz auf dem Hügel bedeute, und was auf dem Stüdelchen daran geschrieben steh, und ob dort etwa jemand begraben liege, und wer dieser jemand sei, ob Vater oder Mutter, Schme- ster, Bruder oder wer sonst, und ob er diesen

jemand liebgehabt habe, — und noch vieles mehr. Statt ihrer fragte Walter, wie sie heiße, wer sie sei, woher sie komme.

Er trat zu ihr und bot ihr die Hand. Da ließ sie sich rasch vom Jaune gleiten. Sie legte ihre Hände auf den Rücken und wich schein zurück. Doch ihr Blick hing an keinem Gesicht.

Sie schauten sich an voll wunderbarer Reu- gier.

„Komm doch herein“, sagte Walter leise und schmeichelnd, als fürchtete er, sie zu verschrecken. „Hier ein Endchen raus kannst du durchdrücken.“

Sie wich noch weiter.

Er wurde ungeduldig. „Du bist dumm, brauchst doch nicht anzurücken vor mir!“

Rückwärts tastend entfernte sie sich. Aber noch nachdem sie schon hinter der Biegung des Wegs verschwunden war, stand er und schaute. Aus seiner Verunkenheit erwacht, eilte er ihr nach. Am Ende des Dorfes holte er sie ein; ge- rade als sie den holprigen Mühlbachsteg be- trat. Sie wandelte den Hohlweg zum höher ge- legenen Walde hinan. Er folgte ihr in kurzem Abstand. Starres Verlangen, sich ihr zu nähern, sie zu rufen, wurde gehemmt von Scheu. Er fühlte Bekommenheit, und sein Herz war voll Unruh. Im Schatten der mächtigen Borlkäfer des Waldes wistete sie. Er ging vorüber; aber ihr nahe lagerte er sich ins duffende Moos.

Der Wald amerte tief. Sein spottender Ehem koste die lieblichen Kinder. Freyne Blö- nen, gelbe Weiden, schallblau und goldene Alie- gen und bunte Schmetterlinge spielten in der warmen Luft. In der hochzeitlichen Pracht ihrer Leiden und glühenden Flügel umganzelten sie müniglich feuchte Waldbümmen.

„Dah du's gefern abend knallen hören?“ fragte der Junge behutlich, ums Mädchen nicht zu erschrecken.

(Fortsetzung folgt.)

Inland.

Parteivertretung der tschechischen Sozialdemokraten.

Sonntag fand die Tagung der Parteivertretung der tschechischen Sozialdemokraten in Prag ihren Abschluss. Nach einem Bericht des Obmannes der Arbeitervereine Sumpelhaus über die Vorbereitungen zur Arbeiterolympiade im Jahre 1927 gab Dr. Melichar eine ausführliche Uebersicht über die politische Situation und legte der Tagung eine entsprechende Resolution vor, die während der Verhandlungen von einer besonderen Kommission durchberaten wurde. Nach einer eingehenden Debatte wurde sodann die Resolution einstimmig genehmigt. In der Resolution wird zunächst festgestellt, daß die allnationale Koalition durch die Bürgerlichen, namentlich aber durch die agrarische Forderung nach festen Getreidepreisen, gestört wurde. Es heißt dann u. a. weiter:

Unter diesen Umständen war ein Verbleiben der Partei in der allnationalen Koalition unmöglich und auch eine Rückkehr der Partei in diese Koalition wäre heute nicht von Vorteil für die Arbeiterschaft. Diese Entscheidung soll nicht bedeuten, daß die Partei auch für die Zukunft auf das Recht verzichten würde, in der Koalition mitzuarbeiten, sie ist nur eine Konsequenz dessen, daß die bürgerlichen Parteien infolge der Veränderungen, die sich in ihrer Mitte vollzogen haben, nicht fähig sind, loyal mit den Sozialisten zusammenzuarbeiten.

Die Parteivertretung ist sich dessen bewußt, daß die Partei bei aktiver Beteiligung so mancher Uebel zu berrätigen vermöchte, sie hält es aber für unmöglich, dies in genügender Weise zu bewerkstelligen, wenn die Arbeiterklasse nicht die Führung der an der Macht befindlichen Kräfte und der Klassenpolitik, der die bürgerlichen Parteien beherrscht, sich hier im Wege.

Dadurch ist auch die Stellung der Partei zu der Regierung und Majorität gegeben. Die Parteivertretung beauftragt den Exekutivkomitee und die parlamentarischen Klubs der Partei, gegenüber der immer mehr aufstrebenden wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Reaktion alle Erregungsmomente zu verteilen, die auf diesem Gebiete erreicht wurden, und mit der allergrößten Entschiedenheit die Angriffe der Reaktion auf die Arbeiter auf den Fortschritt und die Demokratie abzuwehren. Ganz besonders aber fordert sie von ihnen, die Erregungsmomente der Sozialversicherung zu schützen, auf eine schrittweise Verwirklichung des Gesetzes über die Unterbringung der Bewegung hinzuwirken und energisch auf die Lösung des laufenden Problems der Arbeitslosigkeit zu drängen. Ihr entschiedenes Vorgehen habe sich vor allem auch mit der Steuerreform der Regierung zu befassen, welche den dreifachen Gegenstand der Besprechungen bildet, mit denen die Steuerzahler Jahre lang verdrißelt wurden. Dieser Entwurf ist schädlich von Schaden für die Arbeiterschaft. Auch die Gesetzesvorlage über die Reorganisation der Finanzverwaltung beweist, daß die tschechisch-deutsche bürgerliche Koalition das Ziel verfolgt, in unerhörter Weise die Kräfte der demokratischen Autonomie zu unterminieren, die in den allerersten Jahren ein großes Werk zum Nutzen des Volkes und der Republik geleistet hat. Gegen diesen Plan muß die Partei den allernäherliegenden Kampf führen.

Die Parteivertretung begrüßt den Fortschritt in der Vereinheitlichung und Annäherung mit den übrigen Parteien des konstitutionellen Sozialismus und namentlich des tschechischen Sozialismus zu den anderen nationalen sozialdemokratischen Parteien der Republik.

Mit Vergnügen begrüßt sie die Annäherung der sozialistischen Parteien, während sie mit Bedauern feststellen muß, daß die kommunistische Partei in der Tschechoslowakei auch unter den heutigen schweren Verhältnissen in dem unwürdigen destruktiven Kampfe gegen die Sozialdemokratie fortfährt, obwohl sie in keiner Weise ihren Kampf gegen das reaktionäre bürgerliche Regime verdeckt, demgegenüber sie sich mühsamer und vergeblicher bemüht, als gegenüber den früheren politischen Formationen, in denen unter Mitwirkung der sozialistischen Parteien bedeutende Konzeptionen für die Arbeiterschaft erzielt worden waren.

Weiter wurde beschlossen, den nächsten Parteitag der tschechischen Sozialdemokratie für den 15. bis 18. April 1927 nach Prag einzuberufen.

Die Landbändler und die deutsche Kultur. Wie die Landbändler den Kampf um die deutsche Schule und damit um die kulturellen Güter der deutschen Nation überhaupt führen, zeigt mit aller wünschenswerten Deutlichkeit eine Polemik der „Deutschen Landpost“ gegen den „Sozialdemokraten“, die eine Antwort auf eine sehr berechtigige Frage darstellen soll. Wir halten uns die Anfrage erlaubt, was der Herr Minister Spina, der ehemals, und zwar vor gar nicht so langer Zeit Obmann des deutschen Schulausschusses war und seinerzeit einen Antrag auf Schaffung der Schulautonomie im Parlament eingebracht hat, für die bedrohte deutsche Schule in Langau gesteuert hat. Wir schreiben zu dem Fall Langau und zu der Rolle, die Spina nun spielt. Wichtig ist ihm nicht, die neuzeitlichen Schulzustände zu verbessern, so zeigt sich noch klarer die völlige Wirkungslosigkeit der deutschen Sozialparteien in den einschlägigen kulturellen Fragen. Die „Landpost“, die anscheinend mit sehr dümmen Lebern rechnet, antwortet in einer Notiz, in der sie denagogisch dem „Abgeordneten“ Spina spricht, obwohl wir an den Minister Spina appelliert haben. Sie tut sehr so, als ob der Herr Minister nur in seiner

Eigenschaft als Obmann des Schulausschusses das Recht und die Macht gehabt hätte, für die deutschen Schulen einzutreten. Die Agenda dieses Ausschusses habe er aber dem Obmannstellvertreter, dem Genossen Dr. Czoch, übergeben, der sich um die Schulkassen in Langau kümmern soll. Nun ist auch das eine Entstellung. Genosse Czoch hat als Obmannstellvertreter nichts anderes zu tun, als den Ausschluß zur Neuwahl des Obmannes einzuberufen. Vor allem aber haben wir ja nicht von dem Abgeordneten Spina und nicht von dem Obmann des Schulausschusses verlangt, daß er deutsche Schulen rette, sondern von dem Minister, der doch die Macht dazu hat. Die „Landpost“ glaubt sich aus der Schlinge zu ziehen, wenn sie uns auffordert, uns an Genossen Czoch zu wenden, „damit, was die „Bescheidenheit“ der deutschen Sozialparteien durchzusetzen nicht in der Lage ist, vielleicht doch der lächerlichsten Opposition des Herrn Dr. Czoch gelinge.“

Das heißt schon ernste Sorgen des deutschen Volkes zum Gegenstand alibetiner Wände zu machen. Die Landbändler scheinen in der Freiheit einer solchen Argumentation die letzte Rettung zu erblicken. Da sie in der Regierung nichts erreichen können, machen sie die Opposition für die Mißerfolge verantwortlich. Dasselbe hätte die alltschechische Koalition den Deutschen gegenüber auch tun können und die „Landpost“ gesteht es auch, was sie etwa vor vier Jahren gesagt hätte, wenn ein tschechisches Regierungsblatt eine Forderung, gegen die der Herr Abgeordnete Spina, mit der Bemerkung beantwortet hätte, es sei nicht Sache der Regierung und der Mehrheit, sondern der Opposition, die deutschen Schulen zu retten. Damals hätte die „Landpost“ wahrscheinlich jene Antwort gefunden, die sie sich nun selbst geben mag. Die deutschen Wähler, die weiter um ihr Recht auf die eigene Schule gekämpft werden, sollten sich den dummen Witz des deutschen Regierungsblattes, das mit der deutschen Schule Schindluder treibt, für die große Abrechnung vormerken.

Ein slowakisches Landsmannministerium? Die „Slobodny Noviny“ melden, daß den wichtigsten Punkt der Besprechungen der slowakischen Parlamentarier die Frage des Ministeriums für die Verwaltung der Slowakei sei. Da die slowakische Volkspartei bereit ist, die Leitung zweier Gauen zu übernehmen, erkenne sie damit die gegenwärtige Gemeinrichtung de facto an; die Einrichtung von Gauen moche aber das Reichsministerministerium für die Verwaltung der Slowakei zu einer überflüssigen Institution und so denke man daran, den Sitz dieses Ministeriums nach Prag zu verlegen, wo es eine ähnliche Aufgabe zu erfüllen hätte wie die jetzigen slowakischen Ministerien in Wien. Die Errichtung dieses Ministeriums wäre demnach eine Art Kompromiß zwischen der Institution der Gauen und den Autonomieforderungen der Slowaken.

Die tschechischen Gemeindefunktionäre gegen die Drofflung der Selbstverwaltung. In Brünn fand eine Tagung der tschechischen tschechischen Selbstverwaltungskörper statt, die von den Vertretern der Gewinde- und Straßenausschüsse im ganzen von etwa 300 Delegierten besucht war. Die Konferenz nahm eine Entschloßung an, in der sie die Regierungsvorlage über die Drofflung der Selbstverwaltung ablehnt. Verlangt wird die Aufhebung des Heimatsrechtes und die Erhebung desselben durch die einheitliche Staatsbürgerschaft. Der Kongreß weist darauf hin, daß das Hei-matsrecht heute veraltet ist und nur noch in der Armenpflege eine Begründung hat. Es wird nun vorgeschlagen, daß die Armenverpflegung der Staat übernehme, weil die Gemeindefunktionäre nicht mehr ausreichen. So weit es sich um die Arbeitslosigkeit handelt, verlangt der Kongreß ein Gesetz über die Zwangsmeldung der Arbeitslosen. Wenn so fordert der Kongreß, der Staat möge die Schulkassen übernehmen, weil die einheitliche Erziehung der Bevölkerung eine Angelegenheit des Staates ist. Ebenso sprach sich der Kongreß für staatliche Straßengabengebühren aus, weil auch diese Ausgaben die Kräfte der Gemeinden und Bezirke übersteigen. Der Kongreß forderte weiter, daß bei der Waldreform vor allem den Gemeinden Waldverträge zugestanden werden. Schließlich wird verlangt, der Staat möge mehr Rücksicht auf den Kredit der Gemeinden nehmen.

Der Budgetausschuß legte heute nachmittag die Debatte über das Schulbudget fort, worauf der Minister Dr. Hodza die deutschen Beschwerden über die Benachteiligung des deutschen Schulwesens zu entkräften suchte. Der Ausschluß ging dann noch in die Beratung der Kapitel Eisenbahnen, Post und Telegraph ein und vertagte sich dann gegen halb 10 Uhr abends auf morgen.

Neuer Präsident des Bodenanamtes. Der bisherige Präsident des Bodenanamtes Dr. Blotowsky, der für die Zeit der Ausübung seines Abgeordnetenmandates beurlaubt war, hat auf diese Funktion verzichtet. Zum neuen Präsidenten des Bodenanamtes wurde der bisherige Sektionschef Dr. Johann Rosenfeld ernannt. Der neue Präsident steht im 38. Lebensjahr.

Die Disziplinuntersuchung gegen Gajda wird nicht, wie es ursprünglich hieß, in den nächsten Tagen beendet sein, sondern soll nach tschechischen Mittermeldungen noch einige Wochen beanspruchen, da sich im Laufe der Untersuchung große Schwierigkeiten ergaben.

Senatsansprüche. Sitzungen halten ab Mittwoch, den 10. November der verfassungsmäßige Ausschuß um 10 Uhr und der verfassungsgewöhnliche Ausschuß um 15 Uhr; Donnerstag, den 11. November um 14 Uhr der Budgetausschuß.

Der Herr Justizminister und die Wahrheit.

Ein jesuitisches Dementi und seine Widerlegung.

Bekanntlich brachten wir vor mehreren Tagen die aufsehenerregende Meldung, daß der Justizminister Mahr-Harting von der tschechischen Rechtsparterie daran gehindert wurde, nach der parlamentarischen Gepflogenheit der Verhandlung seines Ressorts im Budgetausschuß beizuwohnen und dort zu einer Replik auf die Ausführungen der Debatte-rechner das Wort zu erheben. Wir wiesen damals darauf hin, daß diese trasse Bevormundung eines deutschen Ministers durch die Tschechisch bürgerlichen ein übles Vorzeichen für die großsprecherischen Ankündigungen der deutschen Regierungsparteien sei, schon durch ihren bedingungslosen Eintritt in die Regierung ein erträgliches Verhältnis zwischen Wahrheit und Lüge herzustellen und die berechtigten Ansprüche des deutschen Volkes einfach „via facti“ allmählich durchzusetzen.

Die Presse der deutschen Regierungsparteier, allen voran die hierale „Deutsche Presse“, hatte die cherne Stirn, diese ihnen freilich höchst unangenehmen Feststellungen einfach abzuleugnen. Namentlich die „Deutsche Presse“ gab eine Unterredung eines ihrer Redakteure mit dem Justizminister Dr. Mahr-Harting wieder, in der es hieß:

„Die Behauptung, Justizminister Dr. Mahr-Harting sei Donnerstag vormittags im Budgetausschuß gewesen, ist un wahr; damit bricht von selbst jedes Gerücht über eine angebliche Kontroverse zusammen.“

Und weiter heißt es:

„Da sich die Verhandlung über das Innenministerium hinausgezogen und unterdessen eine bereits angelegte, dringliche Ministerats-sitzung begann, konnte der Justizminister selbstverständlich nicht im Budgetausschuß erscheinen.“

Dieses Dementi hat der Herr Universitätsprofessor und Justizminister Dr. Mahr-Harting mit seinem Namen gedeckt; außerdem hat der Vorsitzende des Budgetausschusses Pradač, der die erwähnte Zeitungsmeldung natürlich ebenfalls dementierte, ausdrücklich auf das oben zitierte Dementi in der nächsten Folge der „Deutschen Presse“ hingewiesen und damit diese verlogene Richtigmeldung ebenfalls autorisiert.

Jeder, der auf Ministerworte noch etwas gibt, mußte daraus die Ueberzeugung gewinnen, daß tatsächlich gar nichts derartiges geschehen sei und daß wir uns unsere Meldung aus Bösartigkeit oder zumindest aus Sensationslust einfach aus den Fingern gesogen hätten. Wir haben gleich nach Erscheinen dieses Dementis darauf hingewiesen, daß dem nicht so ist und daß es, wie sich immer klarer herausstellte, tatsächlich bei dieser Gelegenheit zu einem ersten Konflikt zwischen den deutschen und tschechischen Regierungsparteien kam, der nur dadurch beigelegt wurde, daß Mahr-Harting sich dem Diktat der tschechischen Koalitions-freunde bedingungslos beugte und aller parlamentarischen Tradition entgegen den Verhandlungen des Budgetausschusses fernblieb.

Nun bringt die Pilsener „Rosa Doba“ in einem offenen Brief des Abgeordneten Genossen Remeš einen neuen unumstößlichen Beweis für die Lügenhaftigkeit des oben zitierten

wichtigen Dementis. Remeš apostrophiert dort den Justizminister u. a. folgend:

„Donnerstag, den 4. November, um 9 Uhr früh, kamen Sie in das Lokal des Budgetausschusses des Abgeordnetenhauses. Ich kam gerade in diesem Augenblick aus den Abgeordnetenbüros in den Vorhof, der ein Bestandteil des Sitzungssaales und von diesem nur durch einen Stoffvorhang abgeteilt ist. Dort haben Sie mich begegnet und in einem schlechten Tschechisch an mich die Frage gerichtet: „Ist hier der Herr Vorsitzende Pradač?“ Als ich Ihnen antwortete, daß dies nicht der Fall sei und daß er sich wahrscheinlich in den Lokalkabinen seines Klubs im ersten Stock aufhalten werde, gingen Sie mit mir zurück und wir führten gemeinsam im Aufzug aus dem Erdgeschoß in den ersten Stock. Sie gingen daraufhin in das Sekretariat des Klubs der Abgeordneten der republikanischen Partei, wo sich jene Begebenheiten abspielten, über die einige Zeitungen Meldungen brachten, die zu dementieren Sie für unwechslig erachteten.“

Es wird wohl auch dem Herrn Justizminister nicht entfallen, diese harten Feststellungen des Genossen Remeš zu begreifen. Seine eigenen Pressefakeln werden sich wahrscheinlich hinter die eben jesuitische Auslegung zurückziehen wollen, eigentlich sei der Herr Justizminister ja doch nicht im Ausschuß, sondern nur im Vorraum des Ausschußzimmers gewesen, und damit behände das Dementi ja doch zu Recht. Man kann auf das verlogene Gestammel der erappten Lügner wirklich neugierig sein.

Auch die Äußerung von dem „wichtigen Minister“ ist natürlich eine verlegene Äußerung, da nach Zeitungsmeldungen sich der Minister erstens nur mit belanglosen laienhaften Angelegenheiten befaßte, zweitens eine Konferenz der Wirtschaftminister, die vorher stattgefunden sollte, eben aus dem Grunde verschoben wurde, um dem Minister Cerny das Erscheinen vor dem Budgetausschuß zu ermöglichen, woraus hervorgeht, daß eher eine Ministerbesprechung verschoben wird, als daß ein Minister der Debatte im Budgetausschuß fernbleiben müßte, und drittens hat die „Deutsche Presse“ uns immer noch nicht erklärt, warum der Herr Minister dann nicht wenigstens am Freitag vormittag im Ausschuß erschien, wo er doch sicher durch seinen Ministerat zurückgeholt war.

Wir aber fragen den Herrn Minister und die gesamte Öffentlichkeit, die es wahrscheinlich satt hat, sich derartig hinteres Licht führen zu lassen:

Ist es eines Politikers vom Range des Herrn Justizministers würdig, auf die Feststellung unangenehmer Nachrichten in einem Teil der Presse mit derartig jesuitischen Mähchen wie es die Abfassung des zitierten Dementis in seinem Heftblatt war, zu reagieren? Hält er es für ein chelisches politisches Kombimittel, auf solche Weise die Öffentlichkeit zu täuschen?

Und was sagen die Herren von der „Deutschen Presse“ dazu, die auf Grund dieses famosen Dementis mit hochherzigen Augenaufschlag Jeter und Moritz über die unwarhe Berichterstattung jener Presse schrieben, die es wagte, die Blamage ihres Ministers offen aufzudecken?

Die Reichsregierung im Konflikt mit dem Reichstag.

Sie weigert sich, einen Reichstagsbeschuß über die Erhöhung der Arbeitslosenunterstützung durchzuführen.

Berlin, 8. November. (Eigenbericht.) Im Reichstag gab es heute eine aufregende Sitzung bei der Behandlung der Arbeitslosen-lieferfrage. In Uebereinstimmung mit der Regierung hatten die Regierungsparteien im Ausschuß durchgeschickt, daß nur eine zehnprozentige Erhöhung der Unterstützung für die Hauptempfänger bewilligt werde. Die Sozialdemokraten beantragten stattdessen heute in der Plenarsitzung eine Erhöhung der Unterstützungssätze um 30 Prozent für Hauptempfänger und um 20 Prozent für die Familienzuschläge. Dieser Antrag wurde auch mit 205 gegen 141 Stimmen angenommen, und zwar stimmten auch die Deutschnationalen dafür, obwohl sie nachträglich erklärten, daß sie im Grunde gegen diesen Antrag seien.

Nach der Abstimmung erhob sich der Reichsarbeitsminister Brauns, um im Namen der anwesenden Regierungsvorteiler zu erklären, daß dieser Beschuß nicht durchgeführt würde.

Die Deutschnationalen begründeten ihre Zustimmung damit, daß sie den Regierungsparteien keine Möglichkeit geben wollten, mit wechselnder Mehrheit zu regieren; die Sozialdemokraten habe dadurch Gelegenheit bekommen, zu zeigen, ob sie die praktischen und parlamentarischen Folgerungen aus der Annahme ihrer Anträge ziehen will.

Der sozialdemokratische Sprecher bezeichnete diese Taktik der Deutschnationalen als hinterhältig und um so verwerflicher, als sie sich auf dem Rücken der Arbeitslosen abspielte. Da ein Antrag auf Abbruch der Beratungen ebenfalls keine Mehrheit fand, machten die Regierungsparteien durch ihre Abwesenheit das Haus beschlußunfähig.

Man glaube zuerst, daß die Regierung die Folgerungen aus dieser Niederlage ziehen und zurücktreten werde. Am späten Abend hörte

man jedoch, daß sie das nicht tun werde, weil sie von der Anschauung ausgehe, daß der Beschuß des Reichstages für sie nicht bindend sei, da die Erwerbslosenfürsorge auf dem Verordnungsweg durchgeführt werde, es sich also um keine Vorlage der Regierung an den Reichstag handle, deren Ablehnung ein Misstrauensvotum bedeutete hätte.

Inzwischen hat die Regierung eine neue Verordnung veröffentlicht, in der die Höhe nur nach den Anträgen der Regierungsparteien erhöht werden.

Telefonstreik in Oesterreich?

Passive Resistenz ab heute mit tag geplant.

Wien, 8. November. (Eigenbericht.) Die Regierung hatte vorige Woche den Bundesangehörigen Juchendämisse gemacht, durch die der Konflikt beigelegt wurde. Den Telegraphen- und Telephonangehörigen, die in der Technischen Union organisiert sind, verweigerte sie aber auch diese letzten Zugeständnisse. Infolgedessen hat die Technische Union am Samstag beschloffen, Dienstag früh mit der passiven Resistenz einzugehen. Heute haben neue Verhandlungen stattgefunden und die Regierung hat auch keine Zugeständnisse gemacht. Daraufhin hat die Technische Union beschloffen, um der Regierung und der Bevölkerung ihren guten Willen zu beweisen, den Beginn der passiven Resistenz auf morgen mittag zu verschieben, damit die Regierung die Möglichkeit habe, den Telegraphen- und Telephonangehörigen noch weiter entgegenzukommen.

Falls die Regierung kein genügendes Entgegenkommen beweist, würde morgen mittag die passive Resistenz beginnen, die zunächst den Telegraphen- und Telephonbetrieb lahmlegen würde.

Der Zucker soll schon wieder teurer werden.

Man muß sich die ganze Geschichte des Zuckerpreises in den letzten Monaten ins Gedächtnis rufen, um die ganze Infamie zu erkennen, die in der Absicht der Industriellen liegt, den Zucker ab 1. Dezember übermäßig zu verteuern.

II.

Die Beseitigung der Bodensperre bei den Großgrundbesitzern.

Bevor die Bodenreformgesetz beschlossen wurden, wurde über die Großgrundbesitzer die Sperre verhängt, d. h. kein Großgrundbesitzer durfte auch nur ein Stückchen seines Bodens ver-

kaufen, weil er ja sonst die auf Grund späterer Gelebe zu erfolgende Aufteilung des Bodens zu nichte gemacht hätte.

Hält man zu diesen Plänen der schwarz-grün-goldenen Regierung noch das Entgegenkommen des Bodensamtes dem Senator Ledebour gegenüber — der den größten Teil seiner Besitzungen behält — dann kann man sich eine Vorstellung machen, wie die Bodenreform künftighin praktiziert werden wird.

III.

Wirtschaftskrise und Unternehmergewinne.

Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit den Arbeitern, Risikogewinne den Unternehmern, das ist die heute geltende Arbeitsteilung.

In der Ankerzeit der weidmännischen Reviere wurde, wie wir an anderer Stelle erwähnen, erzählt, daß es Häuer gibt, die unter Einfluß ihres Lebens — 50 bis 90 Kr. monatlich verdienen. Proletariat, die für 50 Kronen das Leben riskieren und

Tagesneuigkeiten.

Ein Denkmal für Viktor Adler und Bernerstorfer.

Auf dem Wiener Zentralfriedhof.

Samstag vormittags wurde auf dem Zentralfriedhof in Wien ein prachtvoller, vom Parteivorstand der österreichischen Sozialdemokratie errichtetes Grabdenkmal für Viktor Adler und Engelbert Bernerstorfer enthüllt.

Nach gelungener und musikalischer Vorträge unter Prof. Schoofs Leitung schilderte Bürgermeister Genosse Seitz, was Adler und Bernerstorfer für die Entwicklung des Proletariats in Österreich bedeutet haben, wie sie in nimmermüdem Wirken voll Tatkraft und Schaffensfreude an dem Ausbau der Partei, die Adler erst so recht bearbeitet hatte, gearbeitet haben.

Im Namen der Gewerkschaften erinnerte Hueber daran, daß die beiden Männer, denen heute das Ehrendenkmal gesetzt wird, zu den wahrhaft Großen der Partei gehören, die sich auch für die gewerkschaftliche Bewegung, der sie das größte Verdienst entgegengebracht haben, immer warm einsetzten.

Im Namen der österreichischen Genossenschaften wies Präsident Ederich darauf hin, wie sehr Adler und Bernerstorfer auch die genossenschaftliche Bewegung gefördert und sie über manche schwierige Zeit hinweggeführt hätten.

Schließlich ergriß Genosse Austerlitz für die Redaktion der „Arbeiter-Zeitung“ das Wort und zeichnete ein Bild Adlers und Bernerstorfers als Mitarbeiter der „Arbeiter-Zeitung“.

Nach dem Abingen des „Liedes der Arbeit“ und der Intonierung des Sozialhymnen wurde das Grabmal in die Obhut der Wiener Arbeiterkammer übernommen.

Der Feier hat auch Dr. Fritz Adler, sowie die Witwe nach Engelbert Bernerstorfer beigewohnt. In dem Grabmal, das gegenüber den Wörzobeselen gelegen ist, wurden zahlreiche Kränze der Bezirks- und Jugendorganisationen niedergelegt.

Die „Sozialistische Jugend“ konstituiert. Das Organ unseres Jugendverbandes, das mutig gegen die Reaktion und gegen den Militarismus kämpft, ist der Beschlagsnahme verfallen.

Am den siebenstündigen Arbeitstag Konferenzen Baldwin's mit den Bergarbeitern. London, 8. November. Baldwin empfing heute nachmittags Vertreter des Exekutivkomitees der Bergarbeiter, um sich über die Stellungnahme des Ausschusses zu der von der Regierung ausgearbeiteten Kompromißformel unterrichten zu lassen.

Die Konferenz verlor sich um 7 Uhr 45 auf 9 Uhr. Die Frage der Arbeitsstunden bildet noch immer ein kritisches Problem in den Verhandlungen. Die Bergarbeiter scheinen darauf zu bestehen, daß der Siedestunden tag als nationaler Grundtag festgelegt wird, und wollen nicht zugeben, daß die Arbeitsstunden in den einzelnen Bezirken vorbehaltlich des Appells an das nationale Arbeitsamt geregelt werden sollen.

Ein Mitglied des Bergarbeitervollzugsausschusses erklärte: Die Frage des Siedestundenarbeitstages ist für uns eine Revision. Wir sind nicht bereit, davon abzugehen.

Schweizer Parteitag.

Bern, 8. November. (Schw. D.-A.) Der sozialdemokratische Parteitag beschloß mit 249 gegen 71 Stimmen den grundsätzlichen Eintritt der Schweizer Sozialdemokratie in die zweite Internationale. Der Parteitag stimmte mit 190 gegen 101 Stimmen der Motivierung der Mehrheit des Vorstandes zu, durch welche die Richtung Grimm den Sieg davonträgt.

Sagen, daß die Großbauern eine Milliarde Kronen durch die Zölle profitieren, die Arbeiter aber die Erdäpfel nicht mehr bezahlen können, auf die Gesamtsumme der Güter kommt es an und nicht auf die Verteilung! Das völkische Endziel ist dann wahrscheinlich eine Gesellschaft, in der sich hunderte Millionen Menschen in Schwitz und Rot abrackern, damit ein paar tausend die Gesamtsumme der Güter genießen.

Vom roten zum schwarzen Hemd.

In einem Ramen drückt sich die Höhe und der Niedergang des italienischen Nationalismus aus, der Weg vom schwarzarmigen Idealismus zur sinkenden Gemeinheit, vom aufopfernden Heldentum zur gekauften Lachspiegel aus.

Schließlich ergriß Genosse Austerlitz für die Redaktion der „Arbeiter-Zeitung“ das Wort und zeichnete ein Bild Adlers und Bernerstorfers als Mitarbeiter der „Arbeiter-Zeitung“.

Nach dem Abingen des „Liedes der Arbeit“ und der Intonierung des Sozialhymnen wurde das Grabmal in die Obhut der Wiener Arbeiterkammer übernommen.

Auf dem nicht mehr ungetöblichen Weg. In dem ländlichen Ortort Jokus, Pflanz ist, wie die „Rheinische Zeitung“ meldet, die gesamte kommunistische Jugendabteilung zu einer rechtsradikalen Organisation übergetreten.

Ein entgegenkommender Professor. Der Assistent an der Wiener Technischen Hochschule Pascher, der wegen Verlaufs von Prüfungsfragen an Studenten angeklagt war, ist wegen Betruges zu acht Monaten schweren Kerkers verurteilt worden.

Wahrsagt verzeih. Präsident Rojars ist mit Wirtin der nächsten Woche nach Kegypten. Die Reise soll einen Monat dauern.

Aus dem Lande des ungeheueren Kapitalismus. Nach einer jeden veröffentlichten offiziellen Statistik haben 74 Einwohner der Vereinigten Staaten, unter ihnen 39 Bewohner des Staates New York, ein Jahreseinkommen von mehr als einer Million Dollar.

Für 25 Millionen Lognat beschlageneht. In einem Netz Dorfer Borenbaus wurden dieser Tage von den Behörden eine halbe Million unheimliche Lognat im Werte von sechs Millionen Dollars beschlagnahmt.

Rundfunk für Alle!

Programm für heute, Dienstag:

- Wien, 8. 11. 1924. 11.00: Mittagskonzert. 1. Sings. Grotzmann. 2. Sings. Linder. 3. Sings. Linder. 4. Sings. Linder. 5. Sings. Linder. 6. Sings. Linder. 7. Sings. Linder. 8. Sings. Linder. 9. Sings. Linder. 10. Sings. Linder. 11. Sings. Linder. 12. Sings. Linder. 13. Sings. Linder. 14. Sings. Linder. 15. Sings. Linder. 16. Sings. Linder. 17. Sings. Linder. 18. Sings. Linder. 19. Sings. Linder. 20. Sings. Linder. 21. Sings. Linder. 22. Sings. Linder. 23. Sings. Linder. 24. Sings. Linder. 25. Sings. Linder. 26. Sings. Linder. 27. Sings. Linder. 28. Sings. Linder. 29. Sings. Linder. 30. Sings. Linder. 31. Sings. Linder. 32. Sings. Linder. 33. Sings. Linder. 34. Sings. Linder. 35. Sings. Linder. 36. Sings. Linder. 37. Sings. Linder. 38. Sings. Linder. 39. Sings. Linder. 40. Sings. Linder. 41. Sings. Linder. 42. Sings. Linder. 43. Sings. Linder. 44. Sings. Linder. 45. Sings. Linder. 46. Sings. Linder. 47. Sings. Linder. 48. Sings. Linder. 49. Sings. Linder. 50. Sings. Linder. 51. Sings. Linder. 52. Sings. Linder. 53. Sings. Linder. 54. Sings. Linder. 55. Sings. Linder. 56. Sings. Linder. 57. Sings. Linder. 58. Sings. Linder. 59. Sings. Linder. 60. Sings. Linder. 61. Sings. Linder. 62. Sings. Linder. 63. Sings. Linder. 64. Sings. Linder. 65. Sings. Linder. 66. Sings. Linder. 67. Sings. Linder. 68. Sings. Linder. 69. Sings. Linder. 70. Sings. Linder. 71. Sings. Linder. 72. Sings. Linder. 73. Sings. Linder. 74. Sings. Linder. 75. Sings. Linder. 76. Sings. Linder. 77. Sings. Linder. 78. Sings. Linder. 79. Sings. Linder. 80. Sings. Linder. 81. Sings. Linder. 82. Sings. Linder. 83. Sings. Linder. 84. Sings. Linder. 85. Sings. Linder. 86. Sings. Linder. 87. Sings. Linder. 88. Sings. Linder. 89. Sings. Linder. 90. Sings. Linder. 91. Sings. Linder. 92. Sings. Linder. 93. Sings. Linder. 94. Sings. Linder. 95. Sings. Linder. 96. Sings. Linder. 97. Sings. Linder. 98. Sings. Linder. 99. Sings. Linder. 100. Sings. Linder. 101. Sings. Linder. 102. Sings. Linder. 103. Sings. Linder. 104. Sings. Linder. 105. Sings. Linder. 106. Sings. Linder. 107. Sings. Linder. 108. Sings. Linder. 109. Sings. Linder. 110. Sings. Linder. 111. Sings. Linder. 112. Sings. Linder. 113. Sings. Linder. 114. Sings. Linder. 115. Sings. Linder. 116. Sings. Linder. 117. Sings. Linder. 118. Sings. Linder. 119. Sings. Linder. 120. Sings. Linder. 121. Sings. Linder. 122. Sings. Linder. 123. Sings. Linder. 124. Sings. Linder. 125. Sings. Linder. 126. Sings. Linder. 127. Sings. Linder. 128. Sings. Linder. 129. Sings. Linder. 130. Sings. Linder. 131. Sings. Linder. 132. Sings. Linder. 133. Sings. Linder. 134. Sings. Linder. 135. Sings. Linder. 136. Sings. Linder. 137. Sings. Linder. 138. Sings. Linder. 139. Sings. Linder. 140. Sings. Linder. 141. Sings. Linder. 142. Sings. Linder. 143. Sings. Linder. 144. Sings. Linder. 145. Sings. Linder. 146. Sings. Linder. 147. Sings. Linder. 148. Sings. Linder. 149. Sings. Linder. 150. Sings. Linder. 151. Sings. Linder. 152. Sings. Linder. 153. Sings. Linder. 154. Sings. Linder. 155. Sings. Linder. 156. Sings. Linder. 157. Sings. Linder. 158. Sings. Linder. 159. Sings. Linder. 160. Sings. Linder. 161. Sings. Linder. 162. Sings. Linder. 163. Sings. Linder. 164. Sings. Linder. 165. Sings. Linder. 166. Sings. Linder. 167. Sings. Linder. 168. Sings. Linder. 169. Sings. Linder. 170. Sings. Linder. 171. Sings. Linder. 172. Sings. Linder. 173. Sings. Linder. 174. Sings. Linder. 175. Sings. Linder. 176. Sings. Linder. 177. Sings. Linder. 178. Sings. Linder. 179. Sings. Linder. 180. Sings. Linder. 181. Sings. Linder. 182. Sings. Linder. 183. Sings. Linder. 184. Sings. Linder. 185. Sings. Linder. 186. Sings. Linder. 187. Sings. Linder. 188. Sings. Linder. 189. Sings. Linder. 190. Sings. Linder. 191. Sings. Linder. 192. Sings. Linder. 193. Sings. Linder. 194. Sings. Linder. 195. Sings. Linder. 196. Sings. Linder. 197. Sings. Linder. 198. Sings. Linder. 199. Sings. Linder. 200. Sings. Linder. 201. Sings. Linder. 202. Sings. Linder. 203. Sings. Linder. 204. Sings. Linder. 205. Sings. Linder. 206. Sings. Linder. 207. Sings. Linder. 208. Sings. Linder. 209. Sings. Linder. 210. Sings. Linder. 211. Sings. Linder. 212. Sings. Linder. 213. Sings. Linder. 214. Sings. Linder. 215. Sings. Linder. 216. Sings. Linder. 217. Sings. Linder. 218. Sings. Linder. 219. Sings. Linder. 220. Sings. Linder. 221. Sings. Linder. 222. Sings. Linder. 223. Sings. Linder. 224. Sings. Linder. 225. Sings. Linder. 226. Sings. Linder. 227. Sings. Linder. 228. Sings. Linder. 229. Sings. Linder. 230. Sings. Linder. 231. Sings. Linder. 232. Sings. Linder. 233. Sings. Linder. 234. Sings. Linder. 235. Sings. Linder. 236. Sings. Linder. 237. Sings. Linder. 238. Sings. Linder. 239. Sings. Linder. 240. Sings. Linder. 241. Sings. Linder. 242. Sings. Linder. 243. Sings. Linder. 244. Sings. Linder. 245. Sings. Linder. 246. Sings. Linder. 247. Sings. Linder. 248. Sings. Linder. 249. Sings. Linder. 250. Sings. Linder. 251. Sings. Linder. 252. Sings. Linder. 253. Sings. Linder. 254. Sings. Linder. 255. Sings. Linder. 256. Sings. Linder. 257. Sings. Linder. 258. Sings. Linder. 259. Sings. Linder. 260. Sings. Linder. 261. Sings. Linder. 262. Sings. Linder. 263. Sings. Linder. 264. Sings. Linder. 265. Sings. Linder. 266. Sings. Linder. 267. Sings. Linder. 268. Sings. Linder. 269. Sings. Linder. 270. Sings. Linder. 271. Sings. Linder. 272. Sings. Linder. 273. Sings. Linder. 274. Sings. Linder. 275. Sings. Linder. 276. Sings. Linder. 277. Sings. Linder. 278. Sings. Linder. 279. Sings. Linder. 280. Sings. Linder. 281. Sings. Linder. 282. Sings. Linder. 283. Sings. Linder. 284. Sings. Linder. 285. Sings. Linder. 286. Sings. Linder. 287. Sings. Linder. 288. Sings. Linder. 289. Sings. Linder. 290. Sings. Linder. 291. Sings. Linder. 292. Sings. Linder. 293. Sings. Linder. 294. Sings. Linder. 295. Sings. Linder. 296. Sings. Linder. 297. Sings. Linder. 298. Sings. Linder. 299. Sings. Linder. 300. Sings. Linder. 301. Sings. Linder. 302. Sings. Linder. 303. Sings. Linder. 304. Sings. Linder. 305. Sings. Linder. 306. Sings. Linder. 307. Sings. Linder. 308. Sings. Linder. 309. Sings. Linder. 310. Sings. Linder. 311. Sings. Linder. 312. Sings. Linder. 313. Sings. Linder. 314. Sings. Linder. 315. Sings. Linder. 316. Sings. Linder. 317. Sings. Linder. 318. Sings. Linder. 319. Sings. Linder. 320. Sings. Linder. 321. Sings. Linder. 322. Sings. Linder. 323. Sings. Linder. 324. Sings. Linder. 325. Sings. Linder. 326. Sings. Linder. 327. Sings. Linder. 328. Sings. Linder. 329. Sings. Linder. 330. Sings. Linder. 331. Sings. Linder. 332. Sings. Linder. 333. Sings. Linder. 334. Sings. Linder. 335. Sings. Linder. 336. Sings. Linder. 337. Sings. Linder. 338. Sings. Linder. 339. Sings. Linder. 340. Sings. Linder. 341. Sings. Linder. 342. Sings. Linder. 343. Sings. Linder. 344. Sings. Linder. 345. Sings. Linder. 346. Sings. Linder. 347. Sings. Linder. 348. Sings. Linder. 349. Sings. Linder. 350. Sings. Linder. 351. Sings. Linder. 352. Sings. Linder. 353. Sings. Linder. 354. Sings. Linder. 355. Sings. Linder. 356. Sings. Linder. 357. Sings. Linder. 358. Sings. Linder. 359. Sings. Linder. 360. Sings. Linder. 361. Sings. Linder. 362. Sings. Linder. 363. Sings. Linder. 364. Sings. Linder. 365. Sings. Linder. 366. Sings. Linder. 367. Sings. Linder. 368. Sings. Linder. 369. Sings. Linder. 370. Sings. Linder. 371. Sings. Linder. 372. Sings. Linder. 373. Sings. Linder. 374. Sings. Linder. 375. Sings. Linder. 376. Sings. Linder. 377. Sings. Linder. 378. Sings. Linder. 379. Sings. Linder. 380. Sings. Linder. 381. Sings. Linder. 382. Sings. Linder. 383. Sings. Linder. 384. Sings. Linder. 385. Sings. Linder. 386. Sings. Linder. 387. Sings. Linder. 388. Sings. Linder. 389. Sings. Linder. 390. Sings. Linder. 391. Sings. Linder. 392. Sings. Linder. 393. Sings. Linder. 394. Sings. Linder. 395. Sings. Linder. 396. Sings. Linder. 397. Sings. Linder. 398. Sings. Linder. 399. Sings. Linder. 400. Sings. Linder. 401. Sings. Linder. 402. Sings. Linder. 403. Sings. Linder. 404. Sings. Linder. 405. Sings. Linder. 406. Sings. Linder. 407. Sings. Linder. 408. Sings. Linder. 409. Sings. Linder. 410. Sings. Linder. 411. Sings. Linder. 412. Sings. Linder. 413. Sings. Linder. 414. Sings. Linder. 415. Sings. Linder. 416. Sings. Linder. 417. Sings. Linder. 418. Sings. Linder. 419. Sings. Linder. 420. Sings. Linder. 421. Sings. Linder. 422. Sings. Linder. 423. Sings. Linder. 424. Sings. Linder. 425. Sings. Linder. 426. Sings. Linder. 427. Sings. Linder. 428. Sings. Linder. 429. Sings. Linder. 430. Sings. Linder. 431. Sings. Linder. 432. Sings. Linder. 433. Sings. Linder. 434. Sings. Linder. 435. Sings. Linder. 436. Sings. Linder. 437. Sings. Linder. 438. Sings. Linder. 439. Sings. Linder. 440. Sings. Linder. 441. Sings. Linder. 442. Sings. Linder. 443. Sings. Linder. 444. Sings. Linder. 445. Sings. Linder. 446. Sings. Linder. 447. Sings. Linder. 448. Sings. Linder. 449. Sings. Linder. 450. Sings. Linder. 451. Sings. Linder. 452. Sings. Linder. 453. Sings. Linder. 454. Sings. Linder. 455. Sings. Linder. 456. Sings. Linder. 457. Sings. Linder. 458. Sings. Linder. 459. Sings. Linder. 460. Sings. Linder. 461. Sings. Linder. 462. Sings. Linder. 463. Sings. Linder. 464. Sings. Linder. 465. Sings. Linder. 466. Sings. Linder. 467. Sings. Linder. 468. Sings. Linder. 469. Sings. Linder. 470. Sings. Linder. 471. Sings. Linder. 472. Sings. Linder. 473. Sings. Linder. 474. Sings. Linder. 475. Sings. Linder. 476. Sings. Linder. 477. Sings. Linder. 478. Sings. Linder. 479. Sings. Linder. 480. Sings. Linder. 481. Sings. Linder. 482. Sings. Linder. 483. Sings. Linder. 484. Sings. Linder. 485. Sings. Linder. 486. Sings. Linder. 487. Sings. Linder. 488. Sings. Linder. 489. Sings. Linder. 490. Sings. Linder. 491. Sings. Linder. 492. Sings. Linder. 493. Sings. Linder. 494. Sings. Linder. 495. Sings. Linder. 496. Sings. Linder. 497. Sings. Linder. 498. Sings. Linder. 499. Sings. Linder. 500. Sings. Linder. 501. Sings. Linder. 502. Sings. Linder. 503. Sings. Linder. 504. Sings. Linder. 505. Sings. Linder. 506. Sings. Linder. 507. Sings. Linder. 508. Sings. Linder. 509. Sings. Linder. 510. Sings. Linder. 511. Sings. Linder. 512. Sings. Linder. 513. Sings. Linder. 514. Sings. Linder. 515. Sings. Linder. 516. Sings. Linder. 517. Sings. Linder. 518. Sings. Linder. 519. Sings. Linder. 520. Sings. Linder. 521. Sings. Linder. 522. Sings. Linder. 523. Sings. Linder. 524. Sings. Linder. 525. Sings. Linder. 526. Sings. Linder. 527. Sings. Linder. 528. Sings. Linder. 529. Sings. Linder. 530. Sings. Linder. 531. Sings. Linder. 532. Sings. Linder. 533. Sings. Linder. 534. Sings. Linder. 535. Sings. Linder. 536. Sings. Linder. 537. Sings. Linder. 538. Sings. Linder. 539. Sings. Linder. 540. Sings. Linder. 541. Sings. Linder. 542. Sings. Linder. 543. Sings. Linder. 544. Sings. Linder. 545. Sings. Linder. 546. Sings. Linder. 547. Sings. Linder. 548. Sings. Linder. 549. Sings. Linder. 550. Sings. Linder. 551. Sings. Linder. 552. Sings. Linder. 553. Sings. Linder. 554. Sings. Linder. 555. Sings. Linder. 556. Sings. Linder. 557. Sings. Linder. 558. Sings. Linder. 559. Sings. Linder. 560. Sings. Linder. 561. Sings. Linder. 562. Sings. Linder. 563. Sings. Linder. 564. Sings. Linder. 565. Sings. Linder. 566. Sings. Linder. 567. Sings. Linder. 568. Sings. Linder. 569. Sings. Linder. 570. Sings. Linder. 571. Sings. Linder. 572. Sings. Linder. 573. Sings. Linder. 574. Sings. Linder. 575. Sings. Linder. 576. Sings. Linder. 577. Sings. Linder. 578. Sings. Linder. 579. Sings. Linder. 580. Sings. Linder. 581. Sings. Linder. 582. Sings. Linder. 583. Sings. Linder. 584. Sings. Linder. 585. Sings. Linder. 586. Sings. Linder. 587. Sings. Linder. 588. Sings. Linder. 589. Sings. Linder. 590. Sings. Linder. 591. Sings. Linder. 592. Sings. Linder. 593. Sings. Linder. 594. Sings. Linder. 595. Sings. Linder. 596. Sings. Linder. 597. Sings. Linder. 598. Sings. Linder. 599. Sings. Linder. 600. Sings. Linder. 601. Sings. Linder. 602. Sings. Linder. 603. Sings. Linder. 604. Sings. Linder. 605. Sings. Linder. 606. Sings. Linder. 607. Sings. Linder. 608. Sings. Linder. 609. Sings. Linder. 610. Sings. Linder. 611. Sings. Linder. 612. Sings. Linder. 613. Sings. Linder. 614. Sings. Linder. 615. Sings. Linder. 616. Sings. Linder. 617. Sings. Linder. 618. Sings. Linder. 619. Sings. Linder. 620. Sings. Linder. 621. Sings. Linder. 622. Sings. Linder. 623. Sings. Linder. 624. Sings. Linder. 625. Sings. Linder. 626. Sings. Linder. 627. Sings. Linder. 628. Sings. Linder. 629. Sings. Linder. 630. Sings. Linder. 631. Sings. Linder. 632. Sings. Linder. 633. Sings. Linder. 634. Sings. Linder. 635. Sings. Linder. 636. Sings. Linder. 637. Sings. Linder. 638. Sings. Linder. 639. Sings. Linder. 640. Sings. Linder. 641. Sings. Linder. 642. Sings. Linder. 643. Sings. Linder. 644. Sings. Linder. 645. Sings. Linder. 646. Sings. Linder. 647. Sings. Linder. 648. Sings. Linder. 649. Sings. Linder. 650. Sings. Linder. 651. Sings. Linder. 652. Sings. Linder. 653. Sings. Linder. 654. Sings. Linder. 655. Sings. Linder. 656. Sings. Linder. 657. Sings. Linder. 658. Sings. Linder. 659. Sings. Linder. 660. Sings. Linder. 661. Sings. Linder. 662. Sings. Linder. 663. Sings. Linder. 664. Sings. Linder. 665. Sings. Linder. 666. Sings. Linder. 667. Sings. Linder. 668. Sings. Linder. 669. Sings. Linder. 670. Sings. Linder. 671. Sings. Linder. 672. Sings. Linder. 673. Sings. Linder. 674. Sings. Linder. 675. Sings. Linder. 676. Sings. Linder. 677. Sings. Linder. 678. Sings. Linder. 679. Sings. Linder. 680. Sings. Linder. 681. Sings. Linder. 682. Sings. Linder. 683. Sings. Linder. 684. Sings. Linder. 685. Sings. Linder. 686. Sings. Linder. 687. Sings. Linder. 688. Sings. Linder. 689. Sings. Linder. 690. Sings. Linder. 691. Sings. Linder. 692. Sings. Linder. 693. Sings. Linder. 694. Sings. Linder. 695. Sings. Linder. 696. Sings. Linder. 697. Sings. Linder. 698. Sings. Linder. 699. Sings. Linder. 700. Sings. Linder. 701. Sings. Linder. 702. Sings. Linder. 703. Sings. Linder. 704. Sings. Linder. 705. Sings. Linder. 706. Sings. Linder. 707. Sings. Linder. 708. Sings. Linder. 709. Sings. Linder. 710. Sings. Linder. 711. Sings. Linder. 712. Sings. Linder. 713. Sings. Linder. 714. Sings. Linder. 715. Sings. Linder. 716. Sings. Linder. 717. Sings. Linder. 718. Sings. Linder. 719. Sings. Linder. 720. Sings. Linder. 721. Sings. Linder. 722. Sings. Linder. 723. Sings. Linder. 724. Sings. Linder. 725. Sings. Linder. 726. Sings. Linder. 727. Sings. Linder. 728. Sings. Linder. 729. Sings. Linder. 730. Sings. Linder. 731. Sings. Linder. 732. Sings. Linder. 733. Sings. Linder. 734. Sings. Linder. 735. Sings. Linder. 736. Sings. Linder. 737. Sings. Linder. 738. Sings. Linder. 739. Sings. Linder. 740. Sings. Linder. 741. Sings. Linder. 742. Sings. Linder. 743. Sings. Linder. 744. Sings. Linder. 745. Sings. Linder. 746. Sings. Linder. 747. Sings. Linder. 748. Sings. Linder. 749. Sings. Linder. 750. Sings. Linder. 751. Sings. Linder. 752. Sings. Linder. 753. Sings. Linder. 754. Sings. Linder. 755. Sings. Linder. 756. Sings. Linder. 757. Sings. Linder. 758. Sings. Linder. 759. Sings. Linder. 760. Sings. Linder. 761. Sings. Linder. 762. Sings. Linder. 763. Sings. Linder. 764. Sings. Linder. 765. Sings. Linder. 766. Sings. Linder. 767. Sings. Linder. 768. Sings. Linder. 769. Sings. Linder. 770. Sings. Linder. 771. Sings. Linder. 772. Sings. Linder. 773. Sings. Linder. 774. Sings. Linder. 775. Sings. Linder. 776. Sings. Linder. 777. Sings. Linder. 778. Sings. Linder. 779. Sings. Linder. 780. Sings. Linder. 781. Sings. Linder. 782. Sings. Linder. 783. Sings. Linder. 784. Sings. Linder. 785. Sings. Linder. 786. Sings. Linder. 787. Sings. Linder. 788. Sings. Linder. 789. Sings. Linder. 790. Sings. Linder. 791. Sings. Linder. 792. Sings. Linder. 793. Sings. Linder. 794. Sings. Linder. 795. Sings. Linder. 796. Sings. Linder. 797. Sings. Linder. 798. Sings. Linder. 799. Sings. Linder. 800. Sings. Linder. 801. Sings. Linder. 802. Sings. Linder. 803. Sings. Linder. 804. Sings. Linder. 805. Sings. Linder. 806. Sings. Linder. 807. Sings. Linder. 808. Sings. Linder. 809. Sings. Linder. 810. Sings. Linder. 811. Sings. Linder. 812. Sings. Linder. 813. Sings. Linder. 814. Sings. Linder. 815. Sings. Linder. 816. Sings. Linder. 817. Sings. Linder. 818. Sings. Linder. 819. Sings. Linder. 820. Sings. Linder. 821. Sings. Linder. 822. Sings. Linder. 823. Sings. Linder. 824. Sings. Linder. 825. Sings. Linder. 826. Sings. Linder. 827. Sings. Linder. 828. Sings. Linder. 829. Sings. Linder. 830. Sings. Linder. 831. Sings. Linder. 832. Sings. Linder. 833. Sings. Linder. 834. Sings. Linder. 835. Sings. Linder. 836. Sings. Linder. 837. Sings. Linder. 838. Sings. Linder. 839. Sings. Linder. 840. Sings. Linder. 841. Sings. Linder. 842. Sings. Linder. 843. Sings. Linder. 844. Sings. Linder. 845. Sings. Linder. 846. Sings. Linder. 847. Sings. Linder. 848. Sings. Linder. 849. Sings. Linder. 850. Sings. Linder. 851. Sings. Linder. 852. Sings. Linder. 853. Sings. Linder. 854. Sings. Linder. 855. Sings. Linder. 856. Sings. Linder. 857. Sings. Linder. 858. Sings. Linder. 859. Sings. Linder. 860. Sings. Linder. 861. Sings. Linder. 862. Sings. Linder. 863. Sings. L

674.000 polnische Auswanderer! Die Zahl der Auswanderer aus Polen wächst von Jahr zu Jahr. In der Statistik der letzten Jahre finden wir folgende Zahlen: 1924 75.000 Auswanderer, 1925 81.000, 1926 (nur die ersten sechs Monate) 110.000. Von 1919—1923 waren aus Polen ausgewandert 408.000 Personen, rechnen wir hierzu die Jahre 1924, 1925 und die ersten sechs Monate d. J., so ergibt sich insgesamt eine Auswandererzahl von 674.000 Personen. Wohlwahrlich sind dies nur Polen, da die Zahl der aus Polen ausgewanderten Deutschen hier nicht in Betracht gezogen ist. Die größte Zahl Polen hat Deutschland aufgenommen, nämlich in den ersten sechs Monaten dieses Jahres allein 40.937 Personen! Nach Frankreich sind in diesem Jahre 39.560 Polen ausgewandert, nach Kanada 9701, nach Argentinien 6569, nach den Vereinigten Staaten 3297, nach Brasilien 1371. Der Rest verteilt sich auf kleinere Länder.

Einer, der sein Weib gegen ein Pferd eintauscht. Einen „guten Tausch“ gedachte ein Korbflächler in Reichenhofen in Niederbayern zu machen, indem er seine Frau gegen ein Pferd eintauschte. Der Partner, ein Pferdehändler, war allerdings nur um Scharf auf den Handel eingegangen und erklärte den Tausch nachträglich für ungültig. Dabon wollte aber der Korbflächler nichts wissen, und als der Eigentümer kein Pferd aus dem Stall holen wollte, schlug der gewinnstüchtige Ehemann ihm mit dem Messer in die Hand und verletzte ihn schwer. Der Täter wurde verhaftet.

Wetterkatastrophe in Südtirol. Durch das Unwetter der letzten Nacht sind in Sarni ungeheure Verwüstungen angerichtet worden. Zahlreiche Straßen der Stadt sind überflutet. Baracken und Quartiere wurden weggerissen. Automobile wurden auf der Straße blockiert. Eisenbahnzüge blieben auf der Strecke stehen. Häuser sind eingestürzt. Eine allgemeine Panik brach aus, die durch die Rettungsmaßnahmen der Truppen ein wenig bekehrt wurde. Eine Mauer des Militärgefängnisses in Puglia ist eingestürzt. Dem Wasser mußte man durch Einstößen einer Mauer Abfluß verschaffen. Auch aus anderen Teilen Südtirols werden große Wasserläufe gemeldet.

Eine ledige Mutter löst ihre neugeborenen Zwillinge. Die 20 Jahre alte, Gertrude Köhler erlitt dieses Tage bei der Gebärmutter in Wies und teilte mit, daß sie ihre beiden Kinder (Zwillinge) in den Wies-Ruß gezeugt habe. Sie gab an, daß sie im Februar die Bekanntschaft eines in Eger dienenden Grenadjutanten gemacht habe, der sich als Franz Brussa aus Pilsen ausgab. Am 26. Oktober schenkte sie im Egerer Krankenhaus zwei Mädchen das Leben. Am 3. November wurde sie mit ihren Kindern aus der Krankenhaus entlassen. Mittlerweile, am 29. Oktober, hatte der Soldat abgereist, nach am 3. fuhr Gertrude Köhler mit dem Juge nach Pilsen, übernachtete dort und forschte vergeblich nach dem Vater ihrer Kinder. Auch bei der Polizeidirektion war der Name Brussa unbekannt. Gertrude Köhler fuhr dann nach Wies, wo sie längere Zeit unbetreut, bis sie in ihrer Verzweiflung den Entschluß faßte, ihre Kinder in den Wies-Ruß zu werfen. Die Leichen der Kinder konnten bisher nicht gefunden werden.

5 Millionen Mark für ein Bild geboten. Die Schweizer Blätter berichten, soll ein solcher Amerikaner 5 Millionen Mark für die „Madonna“ des Künstlers Goltz geboten haben, die sich im Museum zu Solothurn befindet. Es wäre dies der höchste Preis, den ein Bild bezahlt wird, denn für das bisher teuerste Gemälde, Lianis „Bennis und Abonit“, wurden 4 Millionen Mark geboten. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß dies Gebot angenommen wird, denn die Bedingungen, unter denen das wunderbare Werk dem Museum überlassen wurde, schließen einen Verkauf aus.

Das Todesopfer eines Wüstings. Wir berichten vor einigen Tagen, daß der Russische Jolek in Kaschan ein vierjähriges Mädchen verewaltigt hatte. Das Mädchen ist dieser Tage im Kaiserlichen Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen. — Im Wald bei Toloplas (Bezirk Olmütz) machte sich dieser Tage ein Unhold an zwei Schulkinder heran und vergewaltigte das eine, ein fünfjähriges Mädchen, während das andere entließ.

In einem Wadenschuh gestorben. Der 37 Jahre alte Kaufmann Ernst Krause aus Gakow am Wannsee bei Berlin hing an der Tod keine Uhr Schanze bei Berlin hing an der Tod keine Uhr geschickte Doppelflinte über die Schulter gehängt mit dem Kopf nach unten. Dabei schrie er und die Schlosführung drang ihm in die hintere Wade. Er droh sofort zusammen und wurde ins Krankenhaus gebracht sofort zusammen und wurde ins Krankenhaus gebracht sofort zusammen und wurde ins Krankenhaus gebracht.

Sechs Streifenarbeiter von einem Güterzug überfahren. Auf der Straße Berlin—Hamburg fuhr am Samstag morgens um 6 Uhr ein von Hamburg kommender Güterzug bei der Station Dersowitz bei Wittorf in eine auf der Straße belagerte Arbeiterkolonne. Der Streifenarbeiter wurden auf der Stelle getötet, zwei so schwer verletzt, daß sie in bedenklichem Zustande im Krankenhaus zu Wittenberg eingeliefert werden mußten. Der eine hatte noch solche Geistesgegenwart, sich zwischen die Schienen zu werfen, so daß er heil davonkam. Die Getöteten sind Familienväter aus den benachbarten Orten. Das Unglück geschah dadurch, daß sich an der Arbeitsstelle unglücklicherweise im dichten Morgennebel drei Güterzüge und die Arbeiter die, wie verhängt wird, vorchriftsmäßig abgegebenen Warnungssignale nur auf den einen Zug bezogen haben.

Zurchtbares Wohnungselend in Sowjetrußland

Eine Darstellung des Organs der russischen Gewerkschaften „Trud.“

Der Zeitschrift der deutschen Gewerkschaften „Die Arbeit“ entnehmen wir eine Darstellung russischer Wohnungsverhältnisse von Paul Olberg. Was die Ausführungen besonders wertvoll macht sind einige Zitate aus dem offiziellen Organ der russischen Gewerkschaften.

Eine Erhebung, die Anfang 1924 in Moskau durchgeführt wurde, stellte folgendes fest: Von 80 Arbeiterfamilien hatten nur 12 eine eigene Wohnung; 64 Familien wohnten in einem oder in zwei Zimmern, in Wohnungen, die gemeinsam von einigen Familien gemietet wurden; 4 Familien wohnten zu zweien in einem Zimmer. Durchschnittlich bewohnten drei Familien ein Zimmer. Insgesamt wohnten die 80 Familien in 117 Zimmern; jede Person hatte eine Wohnfläche von 4,1 Quadratmeter.

Durchschnittlich kam auf je drei Mieter nur ein Bett.

Häufig wurde ein Bett gleichzeitig von drei Personen benutzt. Viele schliefen auf dem Fußboden, darunter 17 Prozent der Erwachsenen, 38 Prozent der Kinder. Von 170 Kindern hatten nur 34 eigene Betten. Tausende Arbeiter sind hier gezwungen, täglich 6 bis 8 Werst (1 Werst = 1,067 Kilometer) nach der Fabrik zurückzulegen; die Arbeiterwohnungen sind mit Ungeheurer Verwahrheit. Die Arbeiter erscheinen übermüdet in der Fabrik.

Im Donezgebiet bewohnen nach einer Erhebung vom Januar 1923 von 88.788 Arbeitern 6378 Personen oder 8 Prozent keine Wohnungen, sondern Zimmerecke, 37.322 Personen oder 45 Prozent eine Zimmerecke, die im Grunde genommen nicht als Wohnfläche betrachtet werden kann, denn die Küche wird gewöhnlich vom Wohnraum abgeschlossen. Gewöhnlich wohnen im Donezgebiet 4 bis 5 Arbeiter in einem Zimmer.

In den staatlichen Metallwerken „Luzin“ (Ukrain) umfaßt die Wohnfläche 2 bis 4 Quadratmeter. In der chemischen Industrie leben 80 Prozent der Arbeiter unter äußerst unhygienischen Verhältnissen. Wie ein Sowjetpublizist bemerkt, leben 50 Prozent der Arbeiter der chemischen Industrie nicht, sondern schleppen sich durch ein erbärmliches Dasein unter Verhältnissen, die alle hygienischen Maßnahmen unmöglich machen. Das Zentralorgan der russischen Gewerkschaften schildert die Wohnungsverhältnisse in diesem Industriegebiet folgendermaßen:

Enge und feuchte Baracken, halberfüllte oder vor dem Zusammenbruch stehende Kelleräume — in solchen Verhältnissen leben die Arbeiter der chemischen Industrie in Bondjuzi.

Aber auch solche Wohnräume sind nicht für alle vorhanden. Viele Arbeiterfamilien müssen

in den benachbarten Dörfern Unterkunft suchen und in den verwanzten Bauernhütten eine Schlafstelle mieten.

Im Sommer fließt hier das Wasser durch die Dächer, im Winter ist es kalt.

Durch die Löcher in den Wänden und durch die schlecht schließenden Fenster bläst der Wind. Im Herbst und im Frühjahr wird die Arbeiterbevölkerung durch Malariaepidemien fortgerafft. Der allgemeine Eindrud ist entsetzlich.

In demselben Gewerkschaftsorgan finden wir eine Schilderung der Wohnungsverhältnisse der Arbeiter einer großen staatlichen Spinnerei, die bei Moskau liegt. Dort heißt es u. a.:

„Die kleinen Räume, fast alle feucht, beherbergen oft ganze Familien von 9 bis 10 Personen. Die Arbeiter werden durch die nicht zu atmende Luft und die ungeheure Ueberfüllung ihrer Wohnungen erschöpft; unter diesen Umständen kann von ihnen kaum eine Erhöhung ihrer Leistung verlangt werden. Alte Frauen, junge Männer, Kinder, alte Männer und Mädchen wohnen zusammen in demselben Loch... Fast 50 Prozent der Arbeiter sind unterkühlt. Dagegen sind die Verwaltungsbeamten besser daran. Die Wohnungen sind geräumig, trocken, gut geheizt und vollkommen eingerichtet. Jeder Beamte hat 20 Quadratmeter zur Verfügung.“

Sehr verbreitet sind in Rußland als Arbeiterwohnungen die sogenannten Kasernen, bzw. Baracken. Wie liegen hier die Wohnungsverhältnisse? „Trud“ bringt eine erschöpfende Antwort darauf, die als charakteristisch für die Kasernen angesehen werden kann:

„Die meisten Arbeiter leben in unzureichenden Holzbaracken. Jeder hat 2,30 bis 4,50 Quadratmeter Wohnfläche. Die Luft wird durch den Rauch und Qualm der Öfen, die die Gebäude heizen, besonders ungesund. Es gibt keine Lüftung. Sie gilt als Lagers. Die Baracken sind sehr schmutzig. Nur selten werden die Fußböden aufgewaschen. Es wimmelt von Ungeziefer. Fast in allen Räumen wohnen Männer, Frauen und Kinder zusammen. Zwei oder drei Personen schlafen auf derselben Holzpritsche, die zugleich als Tisch und Sitzgelegenheit dient. Die Beleuchtung ist völlig ungenügend. Kaum kann ein Mensch mit normaler Sehkraft Gedrucktes entziffern. Die Küchen sind nicht sauberer als die Baracken und dienen auch als Ablage für das Holz zum Heizen. Im Frühling und Herbst kann man sich kaum diesen Baracken nähern, denn dann sind sie von einem Schlamm-See umgeben. Die sanitäre Aufsicht hat wiederholt Maßnahmen zur Besserung der Lage gefordert, doch die Besserung stellte sich kaum.“

Von all diesen Dingen haben uns die kommunistischen Rußlanddelegierten nichts erzählt.

Volkswirtschaft.

Die Betriebsräte wahlen im Ojrau-Karwiner Bergbaurevier.

Die am 3. November stattgefundenen Wahlen in die Betriebsräte der Bergbaubetriebe und Kohlanstalten des Ojrau-Karwiner Reviers haben zwar den sozialdemokratischen Bergarbeiterorganisationen (Ewa; hornika und Union der Bergarbeiter) und der kommunistischen Sektion der Bergarbeiter im R. V. S. zweifelloh Resultate gebracht und für das nationaldemokratische faschistische „Karodni Bruden“ 32 Mandate im ganzen Revier ergeben, aber den Jubel und den Triumphstille des „Ostrabvli denal“ und der „Karodni listy“ sowie der anderen faschistischen Blätter ist trotz alledem kein Anlaß vorhanden. Diese 32 Mandate der nationaldemokratischen „Arbeiter“ Organisation, welche sich auf 21 Bergbau- und Kohlbetriebe verteilen, sind nämlich das Ergebnis eines ungeheuerlichen Terrorors gegen die durch die vielen Entlassungen der letzten einhalb Jahre und durch die Angst um die Existenz vermurdeten Bergarbeiter, von denen sich viele gerade von den Kommunisten enttäuscht abgewendet haben. Dieser Terror wurde und wird im Einvernehmen mit dem Sekretär des Karodni Bruden, Trifk, der aus dem kommunistischen Bergarbeitersekretariat vor einhalb Jahren direkt in den Nationaldemokraten überließ und seither unter den Bergarbeitern eine wilde Agitation für die gelbe nationaldemokratische Organisation betreibt, von den tschechischen Bergingenieur und Betriebsbeamten (Obersteigern, Zeichnern und sonstigen Aufsehern) in der brutalsten Weise ausgeübt und da diese Betriebsorgane die unmittelbare Aufsicht über die Bergarbeiter unverändert und oberwegs innehaben, ist es natürlich, daß sie nicht nur die beste Gelegenheit haben, die ihnen unversiehbaren Arbeiter zu bestrafen, sondern vielfach auch die Möglichkeit und Macht, ihrem Einfluß durch Schlägen und Verfolgungen Nachdruck zu geben. Alle diese tschechischen Bergingenieure und Betriebsbeamten auf den Schächten und Kohlanstalten sind politisch in der nationaldemokratischen Partei organisiert und vielfach sogar radikal-faschistisch eingestellt, was schon das Streben nach vollständiger Verdrängung der deutschen Ingenieure und Betriebsbeamten mit sich bringt, und so ist es kein Wunder, daß die Agitation des Karodni Bruden an diesen Betzen die eifrigsten Förderer findet. Diese För-

derung und die Zusammenarbeit mit Herrn Trifk, dem Kommunisten von gestern, geht so weit, daß bei den jetzt infolge der Konjunktur stattfindenden Renaunahmen von Arbeitern, z. B. auf dem Zubwojschacht und der zu ihm gehörigen Koksanstalt und dem Schacht „Profop“ (santer Betriebe der Berg- und Hüttenwerksgesellschaft), vor allem Arbeiter bevorzugt werden, die sich mit der Mitgliedschaft des Karodni Bruden ausweisen können! Man muß berücksichtigen, daß die Bergarbeiter, die seit Jahr und Tag nur 3—4 Schichten pro Woche arbeiten konnten, durch das dadurch bedingte Elend verächtet und vermurdet sind, daß viele von den kommunistischen Versprechungen, die nie erfüllt wurden, enttäuscht sind und auf diese Weise viel leichter der terroristischen Agitation der Trifk-Brude und dem Einfluß der mit ihnen verbündeten tschechischen Ingenieure und Betriebsbeamten, die ganz skrupellos vorgehen, erliegen mußten. Denn es ist auch schmerzhaft, daß die gelbe Arbeiterorganisation 32 Mandate errungen hat, welche den sozialdemokratischen und kommunistischen Organisationen verloren gegangen sind, so ist die Behauptung der faschistischen Presse, daß der Internationalismus eine schwere Niederlage erlitten habe und der Nationalismus unter den Bergarbeitern des Ojrau-Karwiner Reviers sich in siegreichem Vormarsch befinde, doch nur ein dummes Gespöcher, ein Bomardierwerk, was sich am besten aus dem Vergleiche zwischen dem Ergebnis der heutigen Betriebsräte wahlen und dem der Wahlen im Jahre 1924 ergibt. Im Jahre 1924 waren 380 Mitglieder der Betriebsräte zu wählen und es erhielten damals: Ewa; hornika und Union der Bergarbeiter zusammen 172 Mandate, die kommunistische Bergarbeitersektion des R. V. S. 177 Mandate, die Christlichsozialen 17, die tschechischen Sozialisten 5, die Wilden 1 und die Brudenist-Partei 4 Mandate. Bei den heutigen Wahlen waren, da die Arbeiterzahl sich vermindert hatte, nur 342 Mitglieder der Betriebsräte zu wählen und von diesen 342 Mandaten fielen zu: Dem Ewa; hornika mit Union der Bergarbeiter 137, dem R. V. S. 142, den Christlichsozialen 15, der tschechischen Sozialisten 11, den Wilden 3, der Brudenist-Partei 3 und dem faschistischen Karodni Bruden 32 Mandate. In Prozenten ausgedrückt vereinigten auf sich die sozialdemokratischen Kandidaten im Jahre 1924 43,7 Prozent und im Jahre 1926 39,9 Prozent der Mandate, die kommunistischen Kandidaten lister im Jahre 1924 45,9 Prozent und im Jahre 1926 nur 41,4 Prozent der Mandate, so daß der Verlust der Kommunisten 4,5 Prozent, hingegen

der Verlust der Sozialdemokraten bloß 3,8 Prozent der Mandate beträgt. Tatsächlich haben also die Kommunisten, die doch täglich in ihren Blättern ausführen, daß die übermächtigende Mehrheit der Bergarbeiter hinter ihnen steht, und die schon vor 2 Jahren eine vernichtende Niederlage der Sozialdemokraten bei den Betriebsräte wahlen angekündigt hatten, eine größere Enttäuschung erlitten als die Sozialdemokraten! Auffallend ist auch, daß die faschistische Organisation gerade auf jenen Betrieben Kandidaten durchbringen konnte, auf welchen die Kommunisten härter sind als die Sozialdemokraten, was sich insbesondere auf den Betrieben Sedwig, Pokes und Ludowig, der Berg- und Hüttenwerksgesellschaft, den Betrieb Anselm der Witkowitz Zementfabriken in Petroschok, dem Betrieb Jarubel der Ferdinands-Nordbahn, auf allen Betrieben der Ojrau-Lager-Gewerkschaft und den staatlichen Gruben in Foruba zeigt. Die nahe Nachbarschaft der kommunistischen und der faschistischen Demagogie erweist sich also auch hier. Die kommunistischen Wähler gehen nach dem Vorbild der kommunistischen Führer Tolekol und Trifk direkt aus dem kommunistischen Lager in das faschistische über und dieser Erscheinung sowie dem Druck und Terror der tschechischen Ingenieure und Betriebsbeamten verdankt die faschistische, gelbe Organisation ihre Wahlerfolge, die von den faschistischen Blättern natürlich zu einer Niederlage des Sozialismus und zu einem glanzvollen Siege des Nationalismus hinübergeschwipelt werden. Die Ziffern des Wahlergebnisses und der Vergleich mit den Wahlen von 1924 zeigen aber, daß die übermächtigende Mehrheit der Bergarbeiter un-Koffer des Ojrau-Karwiner-Reviers vom Faschismus und von der gelben Organisation des Ueberläufers Trifk nichts wissen will! Das ist ein erfreuliches Ergebnis der heutigen Betriebsräte wahlen und zugleich die sühere Verhellung, daß die gelbe faschistische Organisation des Karodni Bruden gewissermaßen doch nur eine Eintags-Zahmchilge ist.

Konferenz der weltböhmischn Bergarbeiter.

Forderung nach einer Teuerungszulage. — Dauererwerbende von 50 bis 90 Ks wöchentlich. — Unwahre Berichterstattung des „Prager Tagblatt“.

Karlshad, 8. November. Im Falkenauer Bergarbeiterheim tagte Sonntag, den 7. November ein von 117 Betriebsräten aus allen Schächten besetzte Revierkonferenz, in der Genosse Grundi über die Beschlüsse der Reichskonferenz berichtete. Alle 24 Debatierredner erkannten die Notwendigkeit der Gewährung einer Teuerungszulage an, worauf eine Resolution zum Beschluß erhoben wurde, in der festgesetzt wird, daß Dauererwerbende von 50 bis 90 Kronen die Woche keine Zehntel sind, während die Unternehmer große Mehrerwinne erzielen. In der Einschließung wird Verwahrung gegen die Berichterstattung des „Prager Tagblatt“ eingelegt, das von Bergarbeiterlöhnen von 700 bis 800 Kronen in vierzehn Tagen berichtet hatte. Die Konferenz betont, daß sie sich reslos hinter die Beschlüsse der Reichskonferenz vom 27. Oktober stellt und beauftragt die Koalition der Bergarbeiter, die Forderung auf Gewährung einer zwanzigprozentigen Teuerungszulage sofort zu überreichen. Die Konferenz schloß dann noch weitere vertrauliche Beschlüsse, mittels welcher der Koalition der Bergarbeiter im Falle der Ablehnung der Forderungen besondere Ermächtigungen erteilt werden.

Der Außenhandel Sowjetrußlands und die Tschechoslowakei.

Wie das russische Volkswirtschaftsamt für Handel mitteilt, weist der Gesamtumsatz des Außenhandels der Sowjetunion über die europäischn Grenzen in elf Monaten des Wirtschaftsjahres 1925/26, im Vergleich mit der gleichen Zeit des Vorjahres nachfolgende Ziffern auf:

	in Millionen Rubeln	1925/26	1924/25
Ausfuhr	542	428	
Einfuhr	623	547	
Gesamtumsatz	1165	1005	

Von diesem Gesamtumsatz in der Höhe von 1165 Millionen Rubeln entfallen auf die Tschechoslowakei 18,2 Millionen Rubel (über 300 Millionen Ks). Die Tschechoslowakei steht an achter Stelle, und zwar hinter England, Deutschland, den Vereinigten Staaten, Frankreich, Dänemark, Italien und Belgien.

Der Streik der Prager Schlachthausgehilfen siegreich beendet.

Nach längeren Verhandlungen wurde der Streik der Schlachthausgehilfen in Prag für beendet erklärt. Die Ausprägung wurde seitens der Unternehmer widerrufen, die Gewerkschaftsorganisationen anerkannt. Die Arbeiter haben durch ihre Solidarität einen beachtenswerten Erfolg errungen.

Devilenturie.

Prager Kurse am 5. November.

	Gold	Devisen
100 tschechische Gulden	1351.—	1357.—
100 Reichsmark	801,87 1/2	805,87 1/2
100 belgische Francs	429,50	422,50
100 Schweizer Francs	670,75	653,75
1 Pfund Sterling	163,47 1/2	161,07 1/2
100 Lire	141,97 1/2	143,07 1/2
1 Dollar	33,70	34.—
100 irische Francs	110,67 1/2	112,67 1/2
100 Dinar	50,15	50,35
10.000 magarische Kronen	4,70	4,80
100 polnische Zloty	372,62 1/2	378,82 1/2
100 Schilling	478,12 1/2	479,12 1/2

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen liefert Optiker Deutsch, Prag, Graben 25, Kl. Bazar.

Kunst und Wissen. Ostdeutsche Gotik. Wo bleibt Böhmen?

Der Begriff: Ostdeutsche Gotik ist seit langem aufgestellt. Man weiß, daß im Osten, sowohl im Reich als auch in Ostpreußen, im Mittelalter reiches Kunstschaffen blühte. Vor allem vom Kunstherd in Böhmen war viel die Rede. Jedoch — es fehlte noch sehr an der Fälligkeit dieses Begriffs mit klar gebildeten Tatsachen. Wohl verjüngte Vorkenntnisse allerorten Schätze zu heben und zu bergen. Und die wissenschaftliche Durchdringung begann — hauptsächlich nach dem Kriege, als mancherlei Räte alle Forschung auf das Nächstliegende zurückdrängten — hier neue Quellen der Selbstankündigung ausbohren, — Repräsentative Darstellungen und Aufstellungen fehlten noch so auf wie ganz.

Da brachte dieser Herbst gleich zwei solche Veranstaltungen, die das Gesamtbild ostdeutscher Gotik in Malerei und Plastik repräsentativ zeichnen, — und beide förderten Schätze zu Tage, wie man sie in dieser Fülle und Qualität nicht erwartet hätte. In Breslau wurde — in den Ausstellungsräumen bei der Jahrhunderthalle — eine Ausstellung mittelalterlicher Plastik und Malerei in Schlesien veranstaltet, die auch für den Hochmann Erforschendes darbot. Und kurze Zeit darauf wurde in Wien eine Ausstellung eröffnet (im Museum für Handel und Industrie, veranstaltet vom Verein der Museumsfreunde, die so recht geschaffen ist, den Nerv österreichischer Kunstschaffens, wie er im Mittelalter aufbricht, Karzeleien).

In Kolonialland Schlesien ist es eine feste Kunst voll eines reifen plastischen Willens, und dabei von kräftiger innerer Spannung, deren Volk im Jartest — Gefühlvolles einerseits, im derb — Realistisches andererseits liegen. Plastik imponiert hier mehr als Malerei. Der Direktor des Museums der schönen Künste in Breslau, Dr. Braun und vor allem der Kunsth. Dr. Wiese, dem wir ein wertvolles Buch über die schlesische Plastik des 14. und 15. Jahrhunderts verdanken (Minerva- und Biermann Verlag, Leipzig, 1924), haben in mühevoller Arbeit aus Kellern und Speichern der Museen, aus entlegenen Dorfkirchen Schätze, ein Material zusammengedrückt, das die Mächtigkeiten einer Kunst im fernsten Osten eindringlich beweist und es in merkwürdiger Gegenwart stellt zu der traditionsbewussten des Westens. Was in Böhmen besonders interessanter muß, sind die deutlich gewordenen Beziehungen der schlesischen Kunst zum böhmischen Kunstkreis, wesentlichen Material also in der seit langem fälligen Bearbeitung jenes innerösterreichischen Beeinflussungsnetzes, als dessen Herz immer klarer Böhmen sich heraushebt.

Die österreichische Gotik, wie sie sich auf der Wiener Ausstellung darstellt, geht von Beeinflussungen durch die böhmische Malerei aus. Spuren des Wittingauerer Kathos sind in den frühen Arbeiten des 15. Jahrhunderts deutlich erkennbar. Dem Kathos folgt eine intime Strömung, die sich dann in einem naturwunder Realismus auflöst. Hier in Österreich ist es vor allem die Malerei, an deren Entwicklung die allgemeinen Künste anknüpfen. Entsprechend der reicheren Kultur Ostmark hält sich das ganze Kunstschaffen auf höherem, durchforsteterem Niveau als in Schlesien. Dabei interessant schon in dieser frühen Zeit zu beobachten ist, wie sich ein typisch Oester-

reichliches allmählich aus der gesamtdeutschen Beeinflussung herauskristallisiert unter beständigem elementarem Empfindungsanschub aus den kunstfertigen Alpenländern, besonders aus Steiermark. Bedauerlich, daß außer jüdischen auch persönliche Hindernisse (von Seiten engherziger Behörden und Befehliger) eine noch umfassendere Darbietung dieser jugendfrischen Epoche verweigern — wie Hans Lieke, die unermüdete Hauptkraft dieser Veranstaltung in seinem Bortwort zu dem schön illustrierten Katalog hervorheben muß. Und trotzdem genug ist zu sehen, um die Eigenbedeutung ostdeutscher Kunstschaffens auch hier im Süden zu erkennen.

Nördlich und südlich Böhmens als höchst wesentliche Gesamtdarstellungen mittelalterlicher Kunst. Und beide voller Hinweise auf Böhmen. Dann endlich wird nun Böhmen selbst seine Schätze sammeln und zeigen? Es wäre eine Tat, des jungen Staates würdig. Wozu allerdings zunächst einmal musikalische Zusammenfassung des schon geborgenen Bestes die Grundlage bilden müßte, der heute ja noch immer in allerlei Winkeln verschiedenster Museen zerstreut der entscheidenden Richtung harret. Dann der Vergang von Trauen. Daß hier Elie nottut, weiß jeder, der die strapaziöse Verschleuderung alten Kunstbesitzes auf dem Lande aus eigener Anschauung kennt, — und nicht nur auf dem Lande! wie es heute durch die überall aufsteigende Neuerungssucht im Bauwesen usw. verstärkt droht. Und daß es sich hier nicht um oisotrisch wissenschaftliche Angelegenheiten handelt, sondern um Wahrung echten Volksguts, das spürte jeder in Breslau und Wien, auch aus den Reaktionen der „weiteren Schichten“, die mit unermüdetem Interesse diese beiden Ausstellungen besuchten und bewunderten.

Dr. D. Schärer.

Deutsche Theaterausstellung in Magdeburg 1927.

Vom Mai bis September nächsten Jahres findet die „Deutsche Theaterausstellung Magdeburg 1927“ statt, deren Ehrenpräsidium der preussische Minister für Kunst, Wissenschaft und Volksbildung, Prof. Dr. C. S. Beder, übernommen hat. Die Ausstellung wird in einer historischen Einleitungsabteilung Dokumente aus der Geschichte des deutschen Theaters vom Mittelalter bis zur Gegenwart umfassen. Ferner wird in einer Antiquarabteilung Material über die kultur- und sozialwissenschaftlichen, Theaterstatistik, Unterrichtsweisen, Kritik und Zensur gesammelt sein. Eine besondere Gruppe wird Originalmanuskripte dramatischer und musikalischer Werke, Kostüm- und Maskenbilder, Szenenmodelle, Requisite u. dgl. umfassen. Eine Industrielle und Gewerbeabteilung soll über die Formen- und Aufsenarchitektur des Theaters und die mit den technischen Seiten des Theaterbetriebes zusammenhängenden industriellen Produktionen informieren. Angegliedert werden ferner Ausstellungen betreffend „Theater und Film“, „Theater und Buchdruck“, „Theater und Landschaft“. Zur Vorbereitung und als Kulisse erscheint bereits seit kurzem eine besondere Zeitschrift „Die dritte Wand“, die den Komplex Theater in Aufsätzen aus der Feder hervorragender Fachmänner nach allen Richtungen hin beleuchtet. Die deutsche Theaterausstellung soll ein umfassendes Bild von der geschichtlichen Entwicklung und dem gegenwärtigen Stand des Theaterwesens in Deutschland geben und nach Möglichkeit auch versuchen, das deutschsprachige Theater im Ausland mit zu erschaffen.

Neuannahmen des Deutschen Landestheater.

Franz Werfels dramatische Verneinung „Paulus unter den Juden“ wurde von Direktor Leopold Kramer zur Aufführung angenommen und wird eine der nächsten Schauspielmoditäten bilden. Weiter hat Direktor Kramer Franz Molnars dreiteilige Anekdote „Spiel im Schloß“ erworben, die in Prag zu gleicher Zeit wie am Wiener Burgtheater zur Aufführung gelangen wird. Auch Walter Hasenclevers neue Komödie „Ein besserer Herr“ wird in Prag

zu gleicher Zeit wie in Frankfurt uraufgeführt. Als weitere Komödie wurde die Komödie „Der Staat am Lustspieltheater“ von Savorin erworben.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Dienstag: „Großer Fluß“. Mittwoch: „Die Braut von Messina“. Donnerstag: halb 8 Uhr: „Adieu Mim!“ Freitag: „Königin von Saba“. Samstag, halb 8 Uhr: „Der Rastelbinder“. Sonntag, halb 8 Uhr: „Die Terefinia“. Montag: „Die Jüdin“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Dienstag: „Frau Warrens Gewerbe“. Mittwoch: „Meine entzückende Frau“. Donnerstag: „Kopi oder Schrift“. Freitag: „Kameraden“. Samstag: „Reiner Tisch“. Sonntag, 3 Uhr: „Kopi oder Schrift“. halb 8 Uhr: „Reiner Tisch“. Montag: „Die fremde Frau“.

Aus der Partei. Auf zur Gründung eines deutschen Arbeiter-Turn- und Sportvereines in Prag!

Ein alter Wunsch der deutschen Arbeiter- und Angestellten der Stadt Prag wird in den nächsten Tagen in Erfüllung gehen. Die Vorarbeiten zur Gründung eines eigenen Turn- und Sportvereines sind abgeschlossen, das Statut ist von der Behörde genehmigt, die Lokalitäten für den Turnbetrieb sind gesichert. Es ergeht daher an alle Interessenten die Einladung zur

gründenden Versammlung,

die am Donnerstag, den 11. November 1926, im kleinen Heine-Saal, Jochova, um 8 Uhr abends stattfindet.

Tagesordnung:

- 1. Konstituierung. 2. Referat des Genossen Jaskich über Wege und Ziele der proletarischen Körperkultur. 3. Beschlußfassung über das Statut. 4. Wahl der Vereinsfunktionäre. 5. Unser nächstes Arbeitsprogramm. 6. Mitgliedereinnahme und Abkündigung.

Deutsche Arbeiter und Angestellte von Groß-Prag! Wir rechnen auf eure tätige Anteilnahme und volle Unterstützung bei dem Aufbau dieser wichtigen proletarischen Kulturorganisation. Erscheint zahlreich zur gründenden Versammlung unseres deutschen Arbeiter-Turn- und Sportvereines!

Mit „Frei Heil!“

Der vorbereitende Ausschuss.

Turnen und Sport.

Bürgerlicher Sport.

Die Profi-Reiterschaft brachte am Sonntag im Spiele Slavia gegen Viktoria eine große Niederlage der Viktoria, die von der glänzenden spielenden Slavia-Stürmerreihe leicht Tore aufschloß bekam. Viktoria erzielte ihr einziges Tor aus einem Einwurfer. Slavia zeigte ein raffiniertes und dabei sehr zweckmäßiges Spiel, dem die Viktoria, die doch nicht gerade der schlechteste Klub ist, ohnmächtig gegenüberstand. Fuß (Slavia) hatte an den Erfolgen der größten Anteil: er schoß fünf Tore. Der Schiedsrichter war gut und handelte vollkommen richtig, als er Zenisek (Viktoria) ohne Verwarnung ausschloß, als dieser Spieler zu unfairen Spielweise überging. — O.F.G. gegen Ruselitsa 3:1 (1:1). Die Weinberger erfochten auf dem Plage der Unterlegenen einen sicheren Sieg. Ruselitsa war bis zur Pause ein ebenbürtiger Gegner, hielt aber

Wardberndt, wird zur Verbannung nach Sibirien verurteilt, entkommt aber auf dem Wege und hält sich als Zirkusartistin verborgen, bis sie dann endlich von ihrem Geliebten abgeholt wird. Das Stück ist ein richtiger Spielfilm: er hält in Atem, spannt und bringt in gedogener Form immer Neues, immer Ueberraschungen, wobei er auch ziemlich tiefe Wirkungen auslösen kann. (Der Zug der Verbannten, der Kampf der Artistin mit den Soldaten, der Abschied von Mutter und Kind usw.) Für die Regie zeichnete Mario Bonnard. Klare Photographie und schöne Aufnahmen runden das Stück ab.

Eine ansehnliche Ueberrauschung bringt die Biographia mit ihrem neuen schicksaligen Film „Vater Kondelik und Bräutigam Bejwara“ nach dem Roman von Jgna: Hermann. Hermanns literarischen Arbeiten sind meist leichte Aneinanderreihungen von alltäglichen, allgem. Begebenheiten, die sich zwar sehr gut lesen, aber entschieden nichts Filmisches an sich haben, denn ein Film verlangt nach Handlung, die womöglich dramatisch sein soll. Wir müssen das voranschicken, um zu verstehen, welche Arbeit die Regie einer solchen Vorlage erfordert, denn aus nichts etwas zu machen, das kann nur einem guten Handmann gelingen; aber aus nichts einen vorzüglichen Film zu schaffen, wie es hiermal gelungen ist, ist eine meisterhafte Leistung, die Karl Anton voll auf sein Erfolgslos haben kann. Der schicksalige Film hat ja nur wenige Männer, die als Regisseure ernst zu nehmen sind, und von diesen wenigen hat Karl Anton mit seiner „Mutter Krotzamer“ schon kürzlich bewiesen, daß er befähigt ist, Schöner zu schaffen, die trotz der an und für sich schwachen und unfilmischen Vorlagen dennoch auch in künstlerischer Hinsicht nicht zu unterschätzen sind. Die Handlung selbst ist nichtlogend, aber derzeit humorvoll und geschieht auf die Reim-

wand gebannt, daß der Film als einer der besten schicksaligen Filme überhaupt angesehen und zu werten ist. Ebenso glücklich wie die Regieführung ist auch die Besetzung des Stückes, denn alle vier Hauptpersonen bedürfen in Charakteren ihr jenseitig großes Können. Den alten Kondelik verkörpert Theodor Birtel, der eine überzeugende Figur eines altlichen Philisters gutmütigen Schloges schafft. Seine Frau spielt die unvergleichliche Mutter Krausamer Frau Antonie Redensin, die allmählich zu einem nicht zu missenden Bestandteil des schicksaligen Filmes wird. Ihre Mutterrollen haben durchweg eine lebendige Frische und die Künstlerin ist genau so wandlungsfähig, wie sie gerne auf der Leinwand gesehen und aufgenannt wird. Die jugendliche Jarmita Sackova hat als Papi ihre bisher beste Gestalt geschaffen und überrascht angenehm durch ihr natürliches, glaubwürdiges Jungensdelitum; sie kennt keine Stiererei und falsche Uebertreibung, sie gibt sich wie sie ist, ein liebes, nettes Mädel, das hier untrübbliche Ansätze starker Begabung zeigt. Ihr Gegenüber ist eine mehr oder weniger unbekannte Persönlichkeit namens Jifi Gros, ein schwärmer, von ewigem Bedr verfolgter Verehrer der jungen Papi, der schließlich ist ohne hölzern zu sein, ein Traumknäuel ohne langweilig oder gar lächerlich zu wirken. Die Photographie (Sackova) ist mit einigen Ausnahmen klar und schön, bringt auch reizende Aufnahmen ins Bild und offenbar überhaupt eine liebevolle Sorgfalt für das Stück. Alles in allem ein Film, der wieder einmal einen Meistereinblick in der Entwicklung des schicksaligen Filmes und starke Hoffnungen erregt, daß gleichere und ernste Arbeit einiger weniger einen größeren Wert für die Hebung der heimischen Filmindustrie hat, als alle die übrigen mehr oder weniger platonischen Bestrebungen von eingebildeten Randverfechtern. S. B. S.

das Tempo nicht durch und verlor so beide Punkte. Der Schiedsrichter schieß.

Die Staatsamateurmeisterschaft brachte in der Vorkampagne in Auftrag die Sportbrüder Zehradenka mit Zdenice Brünn zusammen, während in Prag sich die beiden Erstplatzen aus Koltschisch Gchollowan und Sparta gegenüberstanden. Die Zehradenkaer verloren das Spiel mit 2:0 (1:0). Die Brünnler technisch besser, während die Sportbrüder in der zweiten Hälfte vollständig abfielen. Schiedsrichter Jodot (Prag) gut. — Gschollowan II feht den letzten großen Erfolgen in seiner Form stark zurückgegangen und mußte der Sparta als die bessere Mannschaft den Sieg überlassen. Das Spiel selbst war scharf, aber dennoch fair. Schiedsrichter Kubit gut. — Das Finale bestreiten mit Zdenice und Sparta Koltschisch.

D.F.C. Amateure gegen Proba VII 4:1 (0:1). Die blauweißen Amateure konnten sicher liegen, doch fehlte ihnen ein entsprechender Mittelfürmer. In der ersten Hälfte können die Amateure trotz zeitweiser Ueberlegenheit zu keinem Erfolg kommen. Nach der Pause klappte es besser. Der Schiedsrichter stellte drei Spieler der Tscheden und einen von D.F.C. aus; seine Leistung jedoch war wenig glücklich.

Länder- und Städtepiele. Wien: Oesterreich schlägt Schweden 3:1 (2:1); Scherer Sieg der österreichischen Elf. Die besonders im Sturm gut spielten — Salzburg: Wien gegen Salzburg 7:0 (4:0). — Kornerburg: Wien gegen Niederösterreich 3:0 (1:0). — Dublin: England gegen Irland (Amateure-Match) 3:0 (1:0).

Zeitiger Fußball vom Sonntag. Prag: D.F.C. Sturm gegen Slavia 3:0 (1:0). Sportbrüder gegen ZK. Hradec 3:2 (0:1). Erste Karlin gegen ZK. Uvoh 3:2 (1:1). Oedle VIII gegen Meteor VIII 3:3 (1:1). — Pilsen: Viktoria gegen Oedle VII 3:3 (2:3). Olympia gegen Döblyer 0:4 (0:2). — Budweis: D.F.C. gegen ZK. Oedle 2:3 (1:2). — Brunn: ZK. Woi gegen ZK. Schlar 3:0 (0:0). — Komotau: D.F.C. gegen D.F.C. Brü 4:2 (2:1). — Falkenau: Karlsbader ZK. gegen ZK. B. 2:2 (0:1). — Teplich: D.F.C. gegen Rapid Prag 2:2 (0:2). — Reichenau: Oedle gegen D.F.C. 0:1 (0:1). — Bodenbad: Sp.S. gegen Turner ZK. 4:2 (2:1). — Brunn: D.F.C. gegen Mor. Slavia 4:1 (0:1). — Wäht.-Schtau: ZK. Mor. Tiroba gegen D.F.C. Wilschitz 7:1 (3:0). M.C.S. gegen Slavia Schtau 2:0 (1:0). — Teich: ZK. Zilina gegen D.F.C. 3:3 (1:0). — Pilsen: ZK. Glosob Wien gegen Wollfaba 3:0 (1:0). ZK. Dobruška gegen Rapid Tarnau 0:0 (0:0). Jitomschitz gegen A.C. 2:1. Rapid gegen Sals 4:2. — Neubäusel: D.F.C. gegen D.F.C. Breiburg 4:0 (2:0). — Budapest: Hungaria gegen U.E. 1:1 (1:0). Z.K. gegen Sals 2:0 (2:0). Salaria gegen S. Bezirk 2:1 (1:1). Kunyit gegen ZK. 2:1 (1:1). — Wien: Amateure gegen B.C. 3:1 (3:0). Slavia gegen Wader 4:1 (1:1). Neubaun gegen Rudolfsbühl 2:2 (1:0). — Nürnberg: 1. FC gegen Bayern München 2:1. — München: Wader gegen A.S. Nürnberg 4:0. FC. Nürnberg gegen 1890 3:1. — Barmen: Sp.S. Nürnberg gegen 1. FC. 3:1. — Augsburg: Sp.K. Nürnberg gegen Schwaben 3:2. — Mannheim: Sp.K. gegen FC. Birmolsen 4:2. — Hamburg: D.F.C. gegen Union-Teutonia Kiel 8:1. — Wilhelmshaven: Viktoria Hamburg gegen ZK. 7:0. — Kiel: Holstein gegen Kaiser-Sport Hamburg 5:2. Hohenzollern-Deutsa gegen Borussia 0:0. — Garburg: D.F.C. gegen Romet Bremen 5:3. — Dresden: Guis Wutz gegen Chemnitz FC. 5:4. Sportklub gegen Brandenburg 4:3. Sp.S. gegen Ring 2:2. — Leipzig: Sp.S. gegen Olympia-Germania 7:1. Wader gegen Z.K. 4:2. — Berlin: Hertha-BSC. gegen Minerva 4:0. Borussia gegen Wader 4:1. — Englische Liga: Arsenal gegen Blackburn Rovers 2:2. Aston Villa gegen Tottenham Hotspur 2:3. Bolton Wanderers gegen West Ham United 2:0. Burn gegen Burnley 0:0. Cardiff City gegen Birmingham 1:0. Derby County gegen Leicester 4:1. Leeds United gegen Sunderland 2:2. Liverpool gegen Huddersfield Town 2:3. Manchester United gegen Westbromwich 5:2. Sheffield United gegen Oxford 3:3.

Schwimmen. Arne Borg stellte Sonntag in Stockholm im Schwimmen über 40 Fards einen neuen Weltrekord mit 4 Min. 27 Sek. auf.

Internationale Vorkämpfe in Preckburg. Die Kämpfe zeigten folgende Resultate: Leichtgewicht: Kockis (Ungarn) gegen Semrad (Oesterreich) unentschieden. Paniamgewicht: Sobas (U.) gegen Bspitschil (Ce.), der Oesterreicher legte nach Punkten. Federgewicht: Zopolobsky (U.) gegen gegen Sarto (Ce.) nach Punkten. Leichtgewicht: Erdos (U.) gegen Drechler (Tepliy) nach Punkten. Weltgewicht: Skirg (U.) gegen Linder (Prünn), Linder gab auf. Mittelgewicht: Schrammel (Ce.) gewann durch Aufgeben über Drobos (Preckburg).

Herausgeber Dr. Ludwig Ezech.

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Richter.

Für den Druck verantwortlich: O. Holt.

Druck: Deutsche Zeitungs-Druckerei.

DRUCK- u. VERLAGSANSTALT

Gesellschaft m. beschr. Haft.

empfehlend sich den p. L. Behörden, Vereinen, Organisations-, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Druckereien wie: Tabellen, Böchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitteilungsblättern, Einladungen, Plakaten, Flugschriften, Fakturen, Briefpapieren usw. in solider und rascher Ausführung. Setzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.

IN TEPLITZ-SCHÖNAU

Tischlergasse Nr. 6.

Brager Filmbörse.

Zwei nette und gewiß lebenswerte Filme bringt die Ufa. Der eine ist die Verfilmung der bekannten Operette „Die kühle Susanne“ von Jean Gilbert, der im Film in seiner Eigenschaft als Kapellmeister auch zu sehen ist. Man kann selbstverständlich aus einem leichtgeschätzten Operettenstoff keine gebaltvolle Spielhandlung herauskristallisieren, aber unter geschickter Regieführung läßt sich daraus ein flotter Film herstellen, wie es auch diesmal Richard Eichberg voll gelungen ist. Die Besetzung des Stückes vereint die bekanntesten deutschen Schauspielere: die Hauptfigur selbst wird von Ruth Weyher verkörpert, die sich umsonst bemüht, eine Verbindung zwischen Willy Fritsch und Lilian Harberh ummöglich zu machen und sich schließlich mit Werner Fuetterer begnügen muß. Die Eltern der entzückenden Harber spielen Hans Unterkorman und Lydia Kotschina; eine köstliche Rolle als ungehobelter Kellner bekleidet Albert Paulig. Der sorgfältigen Regie ist es reichlich gelacht, aus der anpruchsvollen Vorlage ein lebenswürdiges Bildwerk zu schaffen, dem es weder an Humor, noch an sonstigen künstlerischen Reizen gebricht. Der zweite Film führt den Titel „Die Nacht in den Sirkus“ und bringt eine wildbewegte, abwechslungsreiche Handlung auf die Leinwand, die zwar nicht ernst zu nehmen ist, aber jedenfalls sicher und publikumswirksam dargeboten wird. Die Handlung spielt im zaristischen Rußland vor dem Weltkrieg — wie denn überhaupt augenblicklich russische Zufuss modern sind — und stellt ein junges Mädchen Marcella Albani in den Mittelpunkt, das sich in einen adeligen Offizier (Wladimir Gaidarow) verliebt und weiter seines Kindes wird. Bei einem Rittstiefenunfall kommt sie in